Anthr.
85.

<36613619170013

<36613619170013

Bayer. Staatsbibliothek

Anthrop. 85 R.

Leben.

Merkwürdiges Leben und Begebenheiten

eines in der Wildniß aufgewachsenen

Mädgens

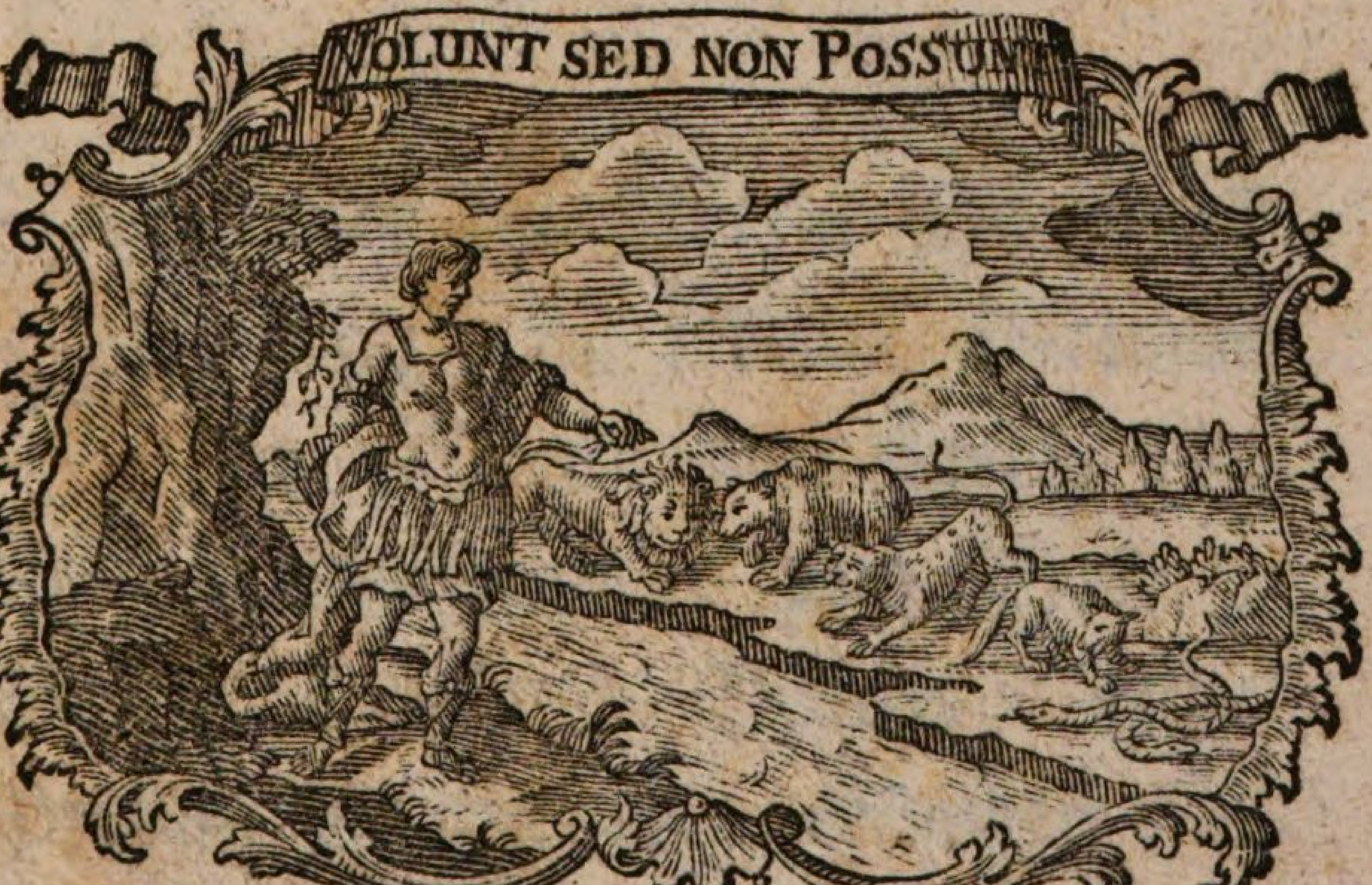
von zehn Jahren

welches vor kurzem im Wald gefunden und hernach eine Nonne geworden

herausgegeben

von

der Frau H = = T



Franckfurt und Leipzig

1756

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht

vor den geneigten Leser.

Es hat der Merkur von Frankreich, im Monat December 1731, von einer iungen Wildin, welche man in dem Wald zu Songi, nahe bey Chalons, in der Provinz Champagnie gefunden, ei-

nige Meldung gethan. Hier habe ich das zuverläsige ihrer Begebenheiten gesammelt, welches ich sowol mit den Fragen, die ich zu verschiener Zeit an sie gebracht als auch mit dem Zeugniß solcher Leute, welche sie damals gekannt, als sie anfieng, französisch reden zu lernen, bekräftigen kan.

Erzälung
von einem wilden Mädgen.

Im Monat September 1731. lief ein Mädgen von neun oder zehen Jaren, weil sie äusserst durstig war, gegen die Abend-Demmerung, in das Dorf Songi, vier bis fünf Meilen von Chalons, in der Provinz Champagnie, gegen Mittag zu gelegen. Sie gieng mit blosen Füssen, ihr Leib war mit zerrissenen Lumpen und Fellen bedeckt, ihre Haare staken unter einer Haube von einem ausgehölten Kürbis; sie hatte ein so schwarzes Gesicht und Hände als eine Aethioperin. Statt der Waffen fürte sie einen kurzen und an dem einen Ende sehr diken Prügel, der einer Streitkolbe ähnlich sahe. Diejenige, welche sie zuerst gewar wurden, flohen vor ihr

und schrien: seht, der Teufel kommt; ihr Habit und ihre Farbe konnten fürwar den Bauren gar leicht diesen Gedanken erweken. Wie denn einer, so schnell er nur konnte, seine Thür und Fenster verrügelte. Ein anderer hingegen, welcher steif und fest glaubte, der Teufel fürchte sich vor den Hunden, hezte eine englische Dogge, welche ein ausgezaktes eisernes Halsband hatte, auf sie. Als diese Wilde denselben auf sie zurinnen sahe; bliebe sie unverwandt stehen und erwartete ihn, hielt ihr kleines Gewehr mit beyden Händen in solcher Stellung, als wenn man mit einer seitwärts weit aufgehobenen Axt zuschlagen will und so bald dieser sie erreicht hatte, versezte sie ihm einen so erschreklichen Streich auf den Kopf, daß er zu ihren Füssen tod liegen blieb. Voller Freuden über ihren Sieg hüpfte sie einigemal auf dem todten Hund herum.* Hierauf gab sie sich Mühe eine Thüre zu erbrechen, weil aber diese fruchtlos ablief, so wandte sie sich

* Einige, welche diese junge Wildin bald nach dieser Erscheinung kennen gelernt, erzälen die Begebenheit auf verschiedene Art. Ferner geben einige vor, sie seye, nachdem man sie gefangen, bald darauf nach Chalons gebracht worden. So viel ist zum wenigsten gewis, daß dieses Kind auch bey anderer Gelegenheit sich vor einem grossen Hund nicht gefürchtet und daß sie zum öftern Proben davon abgelegt.

sich wieder auf das Feld gegen den Fluß zu, stieg auf einen Baum und schlief darauf ruhig ein.

Der verstorbene Herr Burggraf von Epinoy war eben damals auf seinem Schloß zu Songi, als die Rede von dieser iungen Wildin, welche in sein Gebiet gekommen, unter den Leuten herum gieng; daher er Befel gab, sie zu fangen; insbesondere einem Hirten, der sie zuerst in einem Weinberg gesehen hatte. Einer von den Inwonern dieser Gegend erriet vermittelst einer sehr leichten und natürlichen Mutmassung, welche seiner grosen Einsicht, in die Gebräuche und Gewonheiten der Wilden, Ehre brachte, sie würde durstig seyn und gab daher den Anschlag, man solte einen Eimer voll Wasser unten an den Baum, auf welchem sie war, hintragen, um sie damit zu loken, daß sie herunter steigen möchte. Als sich hierauf die Leute verstekt hatten, und sie erwacht war, verblieb sie dennoch beständig auf dem Baum; endlich aber, als sie sich überall umgesehen und niemand wargenommen, stieg sie herunter, aus dem Eimer zu trinken, tauchte ihr Kinn darein, war aber gleichwol etwas mistrauisch und stieg gleich wieder auf den Gipfel des Baums, daß man also ihrer nicht habhaft werden konnte. Weil nun die erste

Falle fruchtlos gewesen, so riet eben dieselbe Person, welche den ersten Anschlag gegeben, man solte in der Nähe ein Weib nebst einigen Kindern herumspaziren lassen, weil die Wilden vor diesen nicht flöhen wie vor den Mannspersonen; besonders wenn sie an ihnen eine gute Gestalt und ein freundliches Gesicht erbliften. Man bewerkstelligte dieses: eine Frau, die ein Kind auf dem Arm trug, muste nahe bey dem Baum herum spaziren; diese nam verschiedene Wurzeln und zwey Fische in die Hände, wieß solche der Wildin, welche Lust dazu bekam und einige Aeste tiefer stieg, sogleich aber sich wieder hinauf begab. Eben dieselbe lokte sie die folgende Tage mit ihrem frölichen und freundlichen Gesicht und allen möglichen Merkmalen einer freundschaftlichen Gesinnung: So schlug sie, zum Exempel, an ihre Brust, gleichsam zur Versicherung, sie habe eine grose Liebe gegen sie und sie würde ihr nichts zu leide thun. Dieses gab der Wildin zulezt so viel Zutrauen, daß sie, die ihr gewiesene Fische und so angeneme Wurzeln zu holen, herunter stieg; das Weib aber entfernte sich unvermerkt, wodurch die, welche sich verstekt hatten, Zeit bekamen, sich des Mädgens zu bemächtigen und sie in das Schlos zu Songi zu füren. Von der schmerzlichen Empfindung über diese Verände-

rung,

rung, sich gefangen zu sehen, hat sie mir nichts zu sagen gewußt, eben so wenig auch von der Bemühung los zu kommen, welche sie, wie sich gar leicht schliessen läßt, ohne Zweifel angewandt hat. So viel sie sich erinnern können; so vermutete sie, es seye nicht über zwey bis drey Tage lang, nach dem sie sich über den Fluß gewagt, angestanden, daß man sie auf besagte Art gefangen. Dieser Fluß ist unfelbar die Marne, welcher auf eine halbe Meile über Songi hinaus gegen Levant zu liegt: folglich kam diese kleine Wildin von Lothringen her.

Der Hirte und die übrige, welche sie gefangen und ins Schloß gefürt hatten, brachten sie zuerst in die Küche, um daselbst zu warten, bis man dem Herrn Grafen von Epinoy davon Nachricht gegeben. Das erste, worauf hier dieses junge Mädgen ihr Augenmerk und Aufmerksamkeit zu richten schien, war einiges Geflügel, welches der Koch zubereitete; über dieses hatte sie sich so behend und begierig hergemacht, daß dieser Mann eher ein Stük zwischen ihren Zänen erblikte, als daß er noch hätte bemerken können, wie sie es weggenommen. Da der Küchenmeister dazu kam und sie solches fressen sahe, so ließ er ihr ein lebendiges Kaninchen geben, welches sie er-

würgte und sodenn völlig hinein fraß. Man mutmaßte nach geschehner Untersuchung, sie möchte etwa neun Jahr alt seyn. Sie war oberwenter massen über und über schwarz; nachdem man sie aber mehrmals gewaschen hatte, so sahe man sogleich, daß sie natürlich weiß seye, wie sie auch noch gegenwärtig ist. Ihre Hände, besonders die Daumen, hat man, in Vergleichung mit der ganzen Hand, welche ganz wolgestaltet ist, überaus stark befunden. Sie hat mir gewiesen, daß wirklich noch bis iezt an den Daumen etwas davon geblieben und dabey gemelt, daß diese grose und starke Daumen ihr wärend ihrem Waldleben sehr wol zu statten gekommen. Denn wenn sie sich auf einem Baum befand und ohne hinunter zu steigen, auf einen andern wolte: so durften die Aeste des neben stehenden Baums nur ein wenig hinüber reichen und so dik als ihr Finger seyn; so konnte sie, mit den beiden Daumen an einem Ast des Baums, worauf sie war, sich feste halten und wie ein Eichhörnlein auf den andern hinüber schwingen. Hieraus läßt sich leicht schliessen, wie stark und abgehärtet ihre Daumen haben seyn müssen, wenn sie sich damit hat sollen feste anhalten und ihren Leib in der freyen Luft fortbewegen können. Den obigen Vergleich hat sie selbst gegeben, indem ihr

die

die Vorstellung von den springenden Eichhörnlein, welche sie in ihrer Jugend oft sehen konnte, gar leicht beyfallen mußte*: woraus also unsere Mutmasung von ihrem Geburts Ort einen neuen Grund erhält.

Der Herr von Epinoy ließ sie unter der Aufsicht des Hirten, dessen Hauß am Schloß war und befal sie ihm an, als eine wichtige und angelegene Sache. Die Mühe mit ihr versprach er ihm reichlich zu belonen. Dieser Mann fürte sie in sein Hauß, um sie nunmehr zam zu machen: daher kommt es, daß man sie in dieser Gasse, das Wild des Hirten, genannt hat. Es ist leicht zu erachten, daß man ihr die Triebe ihrer so wilden und ungezämten Art und die schon eingewurzelte Fertigkeit, weder so gar bald noch ohne grose Strenge abgewönen können. So viel kan ich selbst bezeugen, daß da ihr in demselben Hauß einige Freyheit verstattet worden, sie zu mir gesagt, sie wüste ein Mittel zu finden, Löcher in die Mauren und Dächer zu machen, auf welchen sie so beherzt als auf dem Erdboden herumlief und wo man sie mit groser Mühe erhaschen mußte, weil sie so geschmeidig durch ganz kleine Oefnungen auf das, was man ihr hingelegt hatte,

* Man besehe weiter unten den Auszug der Hontan. N. 6.

hatte, durchwitschte, daß es einem, wenn man es schon gesehen, noch unmöglich deuchte. So entwischte sie einstens den übrigen im Hauß, da die Witterung sehr unfreundlich war und es vi.len Schnee und Glatteiß gab; so bald sie hinaus gekommen, flohe sie auf einen Baum. Die Furcht vor dem Verweiß und Unwillen des Haußherrn verursachte daß dieselbe ganze Nacht iedermann in Bewegung und Unruhe blieb: man suchte sie in dem ganzen Hauß, indem man nicht denken konnte, daß sie bey der strengen Kälte und dem Eiß habe können auf das Feld kommen. Als man aber dennoch, gleichsam zum Ueberfluß, hinaus auf das Feld gegangen; so fande man sie daselbst, wie ich eben erzälen will, auf dem Ast eines Baums, von welchem man sie zu allem Glük herunter bringen konnte.

Ich habe einige Proben ihrer Gelenksamkeit in der Bewegung gesehen; sie waren sehr zu bewundern. Sie zeigte mir, so viel sie noch kon̄te, welches man, ohne es selbst zu sehen, sich nicht vorstellen kan: so fertig und sonderbar war ihr Laufen, ob gleich diese ihre Fertigkeit wegen langwierigen Krankheiten und aus Mangel der Uebung seit mehrern Jahren, schon merklich abgenommen. Dieselbe bestund nun nicht in weiten Schritten; denn die ihrige sind weder von der Art, wie die

unsri-

unsrige, noch fallen sie so merklich aus; sondern es ist vielmehr eine Art einer so behenden Fortbewegung der Füsse, welche den Augen entgeht: es ist nicht sowol ein Fortschreiten als ein Schleichen, da man die Füsse einen hinter den andern sezt. War es kaum möglich, die Bewegung an dem Leib und den Beinen selbst zu beobachten, noch viel weniger konnte man ihr nachkommen. Ein kleiner Versuch, welchen sie in einem nicht sehr grosen Saal machte, konnte mich gleichwol von dem, was sie mir zuvor erzält, überzeugen; daß sie nemlich noch einige Jahre, nachdem sie gefangen worden, einen wilden Vogel im Flug erhaschen können: wovon Jhro Maiestät die Königin von Polen, Frau Mutter der Königin von Frankreich, die Probe selbst gesehen. Vermutlich ist dieses im Jahr 1737 geschehen, da hochbesagte das Herzogtum Lothringen in Besiz genommen. Man hatte dieser Fürstin, als sie nach Chalons kam, von der iungen Wildin gesagt, welche sich damals in der sogenannten gemeinschaftlichen Regierung befand; sie ware geneigt, diese Wildin vor sich bringen zu lassen, die nun schon einige Jahre her zam gemacht worden. Jhre Gemütsneigung aber, ihre Geberden, selbst ihre Stimme und Worte kamen nicht anderst heraus, als wie sie selbst bezeugt, nemlich

wie

wie bey einem Mädgen von vier bis fünf Jaren. Ihre Stimme hatte einen scharfen und schneidenden doch dabey zarten Klang, ihre Reden waren abgebrochen und verwirrt, wie bey einem Kind, welches noch nicht genug Worte weiß, sein Verlangen auszudrüken: endlich ihre Geberden und Handelweise waren zutraulich und kindlich, gaben aber zu erkennen, daß sie noch keinen Unterscheid machte, ausser denen, welche sie liebkoseten. Dieses erwiesen ihr selbst Ihro Maiestät, Königin von Polen, und hernach verlangten sie, weil sie von ihrem Laufen gehört, sie sollte mit auf die Jagd genommen werden. Hier war sie nun in Freyheit und konnte ihren Trieben den Zügel lassen. Hier verfolgte daher dieses Mädgen die Hasen und das Geflügel: wenn sie solche erhascht; so lief sie sogleich zurük, sie Ihro Maiestät zu überbringen. Die Königin bezeugten ein Verlangen, dieselbe mit zu nemen und sie in ein Kloster zu Nancy zu thun; diejenige aber, welche in dem Kloster zu Chalons, wohin der Herzog von Orleans die Kosten vor ihre Verpflegung bezalen ließ, vor ihre Erziehung Sorge zu tragen hatten, suchten Ihro Maiestät es auszureden. Die Königin von Polen liessen sich damit vergnügen und versprachen an die Königin von Frankreich, ihre Frau Tochter,

wegen ihr zu schreiben, ihr auch eine Pflanze mit vielen Aesten, woran allerhand künstliche Blumen hiengen, die ihr von der iungen Wildin überreicht worden, zugleich zu übersenden. Denn sie hatte damals schon die Gabe das natürliche nachzuamen, die sie in nachfolgender Zeit noch verbessert welche, von ihrer natürlichen Neigung zu solcher Art von Arbeit herkam. Durch die Abreise Ih. Königl. Maiestät von Polen verlor sie sehr viele Wolthaten, welche ihr niemand als ihre Frau Tochter Königin ersezen konnten. Nunmehr komme ich auf die Zeit ihrer Gefangennemung zurück, da nemlich ihre Erziehung den Anfang genommen; ehe wir aber noch weiter gehen, so muß ich noch zuvor dasjenige erzälen, was mit ihr, ehe man sie in dem Dorf Songi gesehen, vorgegangen ist: so viel sich davon zuverläsiges sagen läßt.

Die weise Jungfer (wie sie noch auf den heutigen Tag heißt) erinnert sich noch ganz deutlich, daß sie zwey bis drey Tage vor ihrer Gefangennemung über einen Fluß gegangen und man wird bald ersehen, daß dieses ein vollkommen zuverläsiger Umstand ihrer Begebenheiten ist. Sie hatte damals eine etwas ältere und eben so schwarze Gefärtin bey sich, es mag nun bey dieser eine natürliche oder eine nach und nach entstandene Farbe, wie solches

bey

bey der iungen Weisen war, gewesen seyn. Sie schwommen über den Fluß und tauchten sich unter um Fische zu fangen, welches ich ausfürlich darthun kan, weil ein benachbarter Edelmann, welcher Herr von S. Martin heißt und den nach der Zeit die weise Jungfer kennen gelernt, sie vor zwey Wasserhüner gehalten, indem er nur die zween schwarze Köpfe von diesen Kindern gesehen und daher einen Flintenschuß auf sie gethan, welcher sie zwar glüklich nicht getroffen; doch aber die Ursache gewesen, warum sie sich noch tiefer eingetaucht und an dem weit davon entfernten Ufer haben anlanden wollen.

Nunmehr hatte die kleine Weise vor sich allein in beiden Händen einen Fisch und zwischen den Zänen einen Aal. Nachdem sie das Eingeweide heraus gethan und ihre Fische abgewaschen; so verzerte oder fraß sie vielmehr dieselbe mit ihrer Gefärtin. Denn wie sie mir gezeigt, so käuten sie ihre Speisen nicht, sondern stekten solche in den Mund, zerrissen sie zuerst mit den Zänen in kleine Stüke und verschlungen solche, ohne zu käuen. Nachdem sie nun ihre Malzeit gehalten, giengen sie zu Land weiter und entfernten sich von dem Fluß. Nicht lange hernach bemerkte dieienige unter ihnen, welche hernach die weise Jungfer gewor-

geworden, zuerst auf der Erde einen Rosenkranz, welchen ohne Zweifel ein Vorbeygehender verloren hatte. Hierüber fieng sie an zu hüpfen, und ein Freuden-Geschrey zu erheben, indem ihr solcher entweder ein ganz neuer Gegenstand gewesen, oder weil sie etwa sich erinnern können, etwas ähnliches gesehen zu haben. Damit sich nun nicht ihre Gefärtin dieses kleinen Schazes bemächtigen möchte, hielte sie die Hand darüber, und wollte dasselbe zusammen nemen: worüber sie sich aber einen so starken Schlag auf die Hand, mit dem Prügel, den die andere hatte, zugezogen, daß sie anfänglich dieselbe nicht rüren konnte; doch behielt sie in der andern noch so viel Stärke, daß sie mit ihrem Stok ihrer Gesellin einen so heftigen Streich an die Stirne versezte, über welchen diese zu Boden gefallen, und jämmerlich zu schreien angefangen. Der Rosenkranz war also der Preiß, welchen sie ersiegt, dessen sie sich als eines Armbands bediente. Doch bekam sie noch ein merkliches Mitleiden gegen ihre Gespielin, aus deren Wunde sie sehr viel Blut heraus fliessen sahe, welches sie bewog, Frösche aufzusuchen, und von einem, den sie gefunden, ihr den Balg auf die Stirne zu binden, um das Blut zu stillen, und die Wunde selbst mit der Haut von einer Baum-Rinde zu verbinden, welche sie mit ihren Nägeln abge-

schelt. Hierauf schieden sie von einander, und die verwundte nam ihren Weg gegen den Fluß zu; die andere, die den Sieg erhalten, gieng nach Songi.

Man sieht leicht, daß alle diese Umstände sowol als noch mehrere, welche vorher geschehen, oder erst hierauf erfolgt, und auch diejenige, welche ich nicht beyfügen will, von der weisen Jungfer nicht eher haben können bekannt gemacht werden, als bis sie ein wenig französisch verstanden; die Haupt-Sache aber von dem Streit dieser beiden jungen Mädgen war eine von den ersten, welche man sie erzälen gehört. Man hatte 2. Kinder über den Bach schwimmen gesehen, und da überall die Rede davon gegangen; so hatte man die kleine weise durch Zeichen sogleich nach ihrer Gefangennemung hierüber befragt, folglich zu einer solchen Zeit, da ihr noch frisch im Andenken seyn mußte, wer damals ihre Begleiterin gewesen. Sie gab darauf, ohne Zweifel durch Zeichen, Antwort, und wiederholte dabey selbst die Ausdrüke, die man ihr etwa vorgesagt; nemlich sie habe dieselbe roth gemacht, womit sie sagen wollen, sie habe sie blutig geschlagen. Nach der Zeit wurde angefürter Ausdruk gar oft widerholt; wovon aber der in dem Merkur von Frankreich gedrukte Brief, der vom 9ten December 1731. aus Chalons

lons, also ungefär 2. Monate, nachdem man die iunge Wilde gefangen, geschrieben worden, keine Meldung gethan. Der Briefsteller sagt nur, sie habe damals noch nicht mehr als einige schlecht ausgesprochene Worte vorbringen können, wovon er einige anfürt.

Von dem Schiksal der Gefärtin unserer weisen Jungfer habe ich nichts zuverläsiges entdeken können. Herr von L. - - ehemaliger Hofmeister der iungen Herren des Burggrafen von Epinoy, erzält: als er diese leztere, 2. Jahre nach ihrer Gefangennemung, kennen gelernt; seye in dem Dorf die Rede gegangen, man habe das andere kleine Mädgen einige Meilen von dem Ort, wo sie einander geschlagen, tod gefunden. Die weise Jungfer that davon, ob sie tod oder lebendig seye, keine Meldung; sondern sagte nur, sie habe gehört, man habe dieselbe in Lothringen, in der Gegend um Tull, gefunden. Sie müßte also, ungeacht ihrer gefärlichen Verwundung, über die Marne geschwommen seyn, welches eben so wenig wahrscheinlich ist, als was die weise Jungfer gehört zu haben vorgibt; nemlich man habe bey diesem Kind, welches weit gröser und älter als sie gewesen, verschiedene Zettel gefunden, woraus man einige Belerung von ihren vorhergegangenen Begebenheiten würde erhalten können. Das schon angezogene Schrei-

ben, welches, bald nach der Begebenheit selbst, ist geschrieben worden, bemerkt blos: man habe die kleine schwarze bey Cheppe, einem mit Songi benachbarten Städtlein, noch einmal gesehen; hierauf aber seye sie wieder unsichtbar worden. Dem seye nun, wie ihm wolle; so hat man nach der Zeit nichts mehr von ihr reden gehört.

Noch weit dunkler ist das, was sich, vor der Ankunft dieser beiden Kinder, in der Provinz Champagnie zugetragen. Die Erinnerung davon, die der weisen Jungfer noch geblieben, ist sehr gering und verwirrt. Doch will ich alles dasienige anfüren, was ich von ihr durch verschiedene Fragen, die ich, um ihr Bedenkzeit zu lassen, zu verschiedenen Zeiten, seit dem ich sie kenne, an sie gebracht, von ihr zu erfaren gesucht habe, und ich will mich bemühen, wahrscheinliche Muthmasungen von ihrem Geburts-Ort und von den Zufällen, welche sie in die Provinz Champagnie haben bringen können, daraus herzuleiten. Wir wollen also auf die Folge ihrer Geschichte zurük gehen.

Das allzugrose Geschrey, womit ihr Reden geschahe, war eine nicht seltene Ursache, wie mir wol bekannt ist, warum man ihr manchmal Streiche gegeben. Denn ihr Schreien geschahe auf eine ungewönlich ausgelassene und unbändige

bändige Art, besonders wenn es von Zorn oder Frechheit herkam: hievon läßt mich schon urteilen eine der geringsten Freuden- und Freundschaft-Bezeugungen, welche sie in meiner Gegenwart zu erkennen gegeben; womit sie mir beynahe einen Schreken eingeiagt hätte, wenn ich nicht solchem schon vorher vorgebeugt hätte. Ein ganz entsezliches Geschrey entstund von einem ihr natürlichen Erschreken über eine Person, welche sie nicht kannte, wenn dieselbe auf sie zugieng, und sie anrüren wollte: Man konnte einst eine solche Probe bey dem Herrn von Beaupre, nunmehrigem Staats-Rath und damaligem Intendant von Champagnie, sehen. Er ließ diese kleine Wilde in seine Bewonung bringen; kurz nach der Zeit, als sie in das vornemste Spital zu St. Maur in Chalons gekommen, worein sie nach dem glaubwürdigen Zeugniß ihres Tauf-Scheins* den 30 Oktober 1731. aufgenommen worden. Es hatte sie iemand, dem man von ihrem Erschreken über dem Angreifen etwas erzält, dennoch anfassen wollen, ob man ihm gleich die Gefar vorgestellt, in welche er käme, wenn er sich ihr näherte, da sie ihn nicht kannte. Das Mädgen hatte eben ein Stük rohes Fleisch, welches sie mit grosem Vergnügen aß, und man hielt sie zur Vorsicht an

 ihren

* Man besehe unten den Tauf-Schein N. 1.

ihren Kleidern. Als sie nun einen Mann bey sich sahe, der im Begriff war, sie am Arm anzufassen; so versezte sie ihm mit ihrer Hand und dem Stük Fleisch einen solchen Schlag in das Gesicht, daß er davon ganz betäubt und blinzelnd geworden, und sich kaum mehr halten können. Diese junge Wilde befürchtete allezeit auch, diejenige, welche sie nicht kannte, seyen ihre Feinde, welche ihr nach dem Leben stünden; daher sie, theils aber auch der Züchtigung über dem, was sie gethan, zu entgehen, sich losmachte, auf ein Fenster lief, wodurch sie Bäume und einen Bach sehen konnte, welcher ihr, darauf zu springen, und sich zu retten, gelegen war; wie denn solches wirklich erfolgt seyn würde, wenn man sie nicht zurük gehalten hätte.

Das, was sich am wenigsten bey ihr ändern ließ, und vielleicht am gefärlichsten zu ändern gewesen, war die Narung mit rohem blutigem Fleisch, so auch mit den Blättern, Zweigen und Wurzeln der Bäume. Ihre ganze Leibes Beschaffenheit und Magen waren schon durch den beständigen Gebrauch an die rohe Narungs-Mittel gewönt, und mit ihrem natürlichen Saft erfüllt; konnten hingegen die zarteste und lieblichste Speisen nicht vertragen, weil solche, nach der Bemerkung vieler Aerzte, gleichsam aus ihrer Küche unverdaut fortgehen. Wärend der

Zeit, daß sie auf dem Schloß zu Songi gewesen, und so eben auch in den 2. ersten Jahren, da sie in dem Spital St. Maur zu Chalons ihren Aufenthalt gehabt; hatten der Herr Burggraf von Epinoy, welcher ihre Versorgung bezalte, den Befel gegeben; man sollte ihr von Zeit zu Zeit die besten Wurzeln und rohe Früchte, wovon sie eine grose Liebhaberin war, vorsezen: man ließ ihr aber in diesem öffentlichen Hauß fast gar nichts mehr von rohem Fleisch und Fischen zukommen, welches sie ehemals in dem Schloß zu Songi reichlich zu geniessen gehabt. Von Fischen war sie wol die gröste Freundin, welches theils von deren Geschmak, theils auch von der Fertigkeit und Behendigkeit, mit welcher sie, von Kindheit auf, dieselbe im Wasser, so wie im Laufen das Feder-Wildpret zu erwischen gelernt hatte, hergerürt haben mag. Der Herr von L. - - erinnerte sich, daß sie noch 2. Jahre nach ihrer Gefangennemung besonders gerne im Wasser Fische fangen mochte. Er erzälte mir, daß einstens, als er auf dem Schloß zu Songi bey dem Herrn Burggrafen von Epinoy gewesen, der die kleine Wilde dahin bringen lassen, diese den Augenblik, als sie eine offene Thüre erblikt, wodurch man zu einem Teich, welcher viele Morgen Lands im Umfang ausmachte, kommen konnte, auf denselben gelau-

sen, und sich mit der ganzen Kleidung hineingeworfen, seye darinn überall herum geschwommen, habe sich alsdenn auf eine kleine Insel gemacht, um Frösche zu fangen, welche sie mit groser Lust gespeißt. Hiebey fällt mir eine recht anmutige Begebenheit ein, welche mir von ihr bekannt ist.

Als der Herr von Epinoy sich zu Songi befande, so ließ er öfters, wenn ein Besuch kam, dieses Kind dahin bringen, welches nach und nach zam zu werden anfieng, und bey welchem man von Zeit zu Zeit eine sehr muntere Gemüts-Art nebst einigen Kennzeichen einer Sanftmütigkeit und Leutseligkeit entdeken konnte, welche von den wilden und ausgelassenen Sitten, die ihr zur Erhaltung des Lebens vorher nötig gewesen, noch nicht gänzlich erstikt waren. Denn ausser dem Fall, wenn sie einiges Leid, so ihr angethan werden möchte, befürchtete, war sie sehr lenksam und gutherzig. Einstens war sie in dem Schloß, dahin man sie zu einer grosen Malzeit gefürt; dabey befand sich nun nichts, das ihr recht gut deuchte: weil alles gekocht und eingemacht war. Sie lief in gröster Eil fort an die Gräben und Teiche, und brachte ihren ganzen Schurz voll von lebendigen Fröschen, welche sie haufenweis auf die Teller der Gäste geworfen, und vor Freuden über die gefundene gute Sa-

chen

chen gerufen: tien man man, donc tien, (halt die Hand, die Hand, halt doch); so einige wenige Sylben konnte sie damals stammeln. Es ist leicht zu vermuten, was für Bewegung solches bey denen, welche an der Tafel gesessen, verursacht, und wie sie beschäftigt gewesen, sich vor den überall herumhüpfenden Fröschen vorzusehen, oder solche auf den Boden zu werfen. Die kleine Wilde erstaunte ganz, daß man ein so wohl ausgesuchtes Gericht so gar nicht schäzte; sammlete die überall zerstreute Frösche sorgfältig zusammen, und warf sie in die Schüsseln und auf die Tafel. Die nemliche Begebenheit hat sich mit ihr bey verschiedenen Gesellschaften zugetragen.

Mit äusserster Mühe mußte man sie von den rohen Narungs-Mitteln abgewönen, und sie nach und nach einschränken, die unsrige zu geniessen. Ueber den ersten Versuchen, die sie gemacht, solche gewonen zu lernen, welche gesalzen waren, ingleichem Wein zu trinken, sind ihr alle Zäne ausgefallen, welche man, wie sie mir gesagt, eben so wie ihre Nägel als etwas merkwürdiges aufbewart. Die Zäne kamen wieder, und diese sind nicht anderst als unsere gewönliche. Ihre vorige Gesundheit aber hat sich nicht wieder herstellen lassen, sondern sie ist bis gegenwärtig noch sehr hinfällig geblieben. Sie

hat immer eine tödliche Krankheit nach der andern ausstehen müssen, welche ihr der unausstehliche Schmerz in dem Magen und in den Gedärmen verursacht hat, und zwar hauptsächlich in der Kehle, welche ganz zugeschnürt und ausgetroknet war; welches die Aerzte dem wenigern Gebrauch dieser Theile und der verminderten Narung, in Vergleichung mit dem ehemals so vielfältig genossenen rohen Fleisch zugeschrieben haben. Diese Schmerzen zogen ihr öfters auch einen solchen Krampf zu, der sich in dem ganzen Körper äusserte, und zugleich von der Auszerung abhieng, welche gekochte Speisen zu verhindern nicht hinreichend waren. Dergleichen Zufälle, die ihr den bevorstehenden Tod droheten, mögen Ursache gewesen seyn, daß man vor nötig erachtet, mit ihrer Taufe ein wenig zu eilen *. Sie hatte von dieser Handlung nichts weiter im Gedächtnis behalten, als daß sie nach der Zeit erzälen gehört, ihr Gevatter und Gevatterin seyen der Herr von Beaupre, Intendant von Champagnie, und eine Frauens-Person Düpin, oder der Herr Bischof zu Chalons, (Herr von Choiseul,) und die Frau Intendantin von Beaupre; in deren Abwesenheit die Stelle versehen haben der Herr Administrator und die Hofmeisterin im Hospital zu St. Maur, welche

* Besiehe den Tauf-Schein N. 2:

welche sie wirklich aus der Taufe gehoben, und, wie sie mir erzält hat, ihr den Namen gegeben: Maria, Angelika, Memmie die Weise. Der Name Memmie, welchen auch der Herr Erz-Bischof zu Chalons füren, soll, nach ihrer Aussage, ihr deswegen gegeben worden seyn, weil sie sehr weit hergekommen seye, und den Glauben in eben demienigen Kirchspiel, wohin man ehemals diesen heiligen Mann gebracht, habe suchen müssen. Man kan aber aus ihrem Tauf-Zeugnis ersehen, daß ihr Herr Gevatter selbst diesen Namen gehabt.

Es hatte wenig Anschein, daß man die weise Jungfer retten, und beym Leben erhalten würde: es liessen sich bey ihr fast nur noch einige Schwächen bemerken, dergleichen man bey einer Person, welche in den lezten Zügen liegt, warnimmt. Ich habe solches selbst von dem Herrn von L . . . und daß der Herr von Epinoy, der sie gerne retten wollte, deswegen gegen eine Verehrung, die er durch ihn entrichten lassen, einen Arzt zu ihr geschikt, welcher nichts mehr zu verordnen wußte, als dieses, man sollte ihr zuweilen, gleichsam heimlicher Weise, ein rohes Fleisch geben. Man hat ihr also, wie sie mir erzält, einiges gegeben; welches sie aber blos käuete, um den Saft und die Brühe davon auszusaugen, indem sie das Fleisch selbst nicht mehr

verschluken können. Eine Frauens-Person in dem Hauß, welche sie sehr liebte, brachte ihr einen lebendigen iungen Hahn oder Taube, wovon sie das Blut ganz warm aussaugte, welches sie, nach ihrem Ausdruk, wie ein überall durchdringender Balsam gestärkt, und die Schärfe ihres ausgetrokneten Halses gelindert, und ihr neue Kräfte gegeben. So viel Mühe und viele kleine Ausschweifungen oder Ausnamen brauchte es, bis man die weise Jungfer nach und nach von dem rohen Fleisch hat entwönen können, und bis sie endlich gelernt, gekochtes Fleisch, so wie wir, zu essen, und so vollkommen, daß sie nun einen ordentlichen Abscheu vor dem rohen bekommen hat.

So lange nun der Herr Burggraf von Eplnoy am Leben waren, der seine kleine alle Tage zu sehen verlangte, wenn er sich zu Songi aufhielt; so lange unterhielt er sie in den öffentlichen Häusern entweder zu Chalons oder zu Vitri-le-François. Ich glaube, daß er nach ihrer Gefangennemung nicht mehr lange gelebt, weil er nicht in dem Verzeichnis der Tauf-Pathen dieses Kinds steht, welches schon im siebenden oder achten Monat nach derselben getauft worden ist. Denn er würde sehr wahrscheinlich ein Tauf-Pathe gewesen seyn, wenn er damals noch am Leben gewesen wäre. So viel

darf

darf man dem Bericht des Herrn L . . . . zufolge zuverläßig glauben, daß die kleine weise nach dem Tod des Herrn von Epinoy in das Kloster zu Chalons gekommen seye, und daß auf der ersten Reise der verwittibten Frau von Epinoy der besagte Herr von L . . . ., der sie dahin begleitete, dieselbe überredt, das kleine Mädgen zu sich zu nemen, wo sie ihr weniger zur Last fallen würde, als wenn sie dieselbe beständig im Kloster unterhalten wollte. In solcher Absicht kamen auch hochbesagte nebst dem Herrn von L . . . . nach Chalons: sie fanden daselbst die weise Jungfer genugsam unterrichtet, und geschikt genug, die mehreste Arbeiten, die für ihr Geschlecht gehören, zu verrichten, und ihr einige Dienste zu thun. Die Oberaufseherin aber suchte die Frau von Epinoy von dem Vorhaben, sie mit sich zu nemen, abzuwenden. Die eigentliche Ursache davon ist unbekannt; sie stellte ihr aber dabey vor, daß noch einige Merkmale ihrer Liebe zur Freiheit, ins Wasser zu springen, und auf die Bäume zu steigen, bey ihr zurük geblieben. Diese Frau befürchtete daher, es würde dieses kleine Mädgen zu viele Aufsicht brauchen, und dachte also nicht mehr darauf, sie zu sich zu nemen. Nach der Zeit übernam der Herr von Choiseul, Bischof zu Chalons, die Besorgung vor sie in dem Kloster, wo sie sich

schon

schon befand, und trug dem Herrn Cazotte, seinem Gros-Vikar, auf, für ihren Unterricht Sorge zu tragen.

Nachdem sie einige Jare daselbst zugebracht, und sie eine Nonne werden sollte, so bekam sie eine Widrigkeit gegen das Kloster, und eine Art von Scham, daselbst unter Leuten zu leben, welche sich erinnern können, daß sie dieselbe in den Wald laufen gesehen, ehe sie noch zam geworden, und weil sie von denselben sehr hart gehalten wurde. Sie brachte es dahin, daß man sie in ein anderes Kloster zu St. Menehould nam. Bey ihrer Ankunft in diese Stadt, im Monat September 1747., fand sie der Herr de la Condamine, ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften, in dem Gasthof, wohin sie eben hinunter gegangen war. Er speißte daselbst mit ihr und mit der Wirtin, ohne daß sie wußte, er suche sie, oder sie seye der Gegenstand seiner Neugierde. Sie bezeugte ihm ihre Verbundenheit gegen Ihro Durchlaucht, den Herzog von Orleans, der die Bezalung für sie herschoß, seitdem er sie, auf seiner Rükreise von Metz, im Jahr 1744, zu Chalons gesehen. Sie gab grose Bekümmernis darüber zu erkennen, daß sie sich abwendig machen lassen, und sich nicht das damalige Erbieten dieses gnädigen Fürstens zu Nuze gemacht, da er ihr frey gestellt, sich ein

Kloster

Kloster zu Paris zum Aufenthalt zu erwälen. Der Herr de la Condamine versprach der weisen Jungfer, Ihro Durchlaucht ihre Neigung zu hinterbringen. Als besagter Prinz eine Beschreibung von den Umständen der weisen Jungfer erhalten, und der Gros-Vikar zu Chalons ihr ein gutes Zeugnis von ihrer Auffürung gestellt hatte; so ließ er sie auch wirklich nach Paris kommen, und nam sie auf, bey den neuen Catholiken in der St. Anna-Strasse. Er gieng selbst dahin, sie zu sehen, und that in eigener Person verschiedene Fragen an sie, um zu vernemen, ob sie wohl unterrichtet seye. Hier gieng sie das erste mal zum H. Abendmal, und wurde confirmirt. Hierauf hatte man sie auf die Visitation zu Chaillot genommen, und da war sie täglich unter der hohen Aufsicht des verstorbenen Herzogs von Orleans. Daher fieng sie an, sich zu dem Nonnen-Stand zuzubereiten. Durch einen heftigen Schlag, welchen sie von einem herunter gefallenen Fenster an den Kopf bekommen, und durch eine langwierige Krankheit, welche ihr dieser Zufall zugezogen, wurde sie in grose Lebens-Gefar versezt. Man verlor alle Hofnung zu ihrer Genesung, und sie wurde, auf den Bericht des Arztes, welchen der Prinz zu ihr gesandt hatte, auf seinen Befel nach Paris in das Spital, in der Vorstadt St.

Marceau, gebracht; allwo sie bessere Wart und Pflege erhalten konnte, dergleichen ihr Zustand erforderte. Ihro Durchlaucht der Herzog von Orleans hatten die Gnade vor sie, sie der Hofmeisterin und den Spitalmeistern anzubefelen, und eine Bezalung, über die gewönliche, für ihre Versorgung überhaupt, zu versprechen, für alle Arzney-Mittel und für die Pflege, welche man für nötig erachten würde. Ohne Zweifel wird dieser Prinz die Belonung für seine Gutthaten in iener Welt erhalten haben: die weise Jungfer aber bekam davon wenig zu geniessen. Sie war auf eine gewisse Art verlassen, selbst in einem Hauß, wo man die Hofnung hätte haben können, vermittelst ihrer sich den Schuz dieses Prinzens zu erwerben, und sich von ihm selbst hinlängliche Bürgschaft versprechen. Sie blieb daher dennoch beständig schwächlich und niedergeschlagen, an einem Ort, wo man diese Gesichts-Punkte gar bald verlor, und wo sie keine Anverwandte und Freunde hatte, welche sich ihrer, wärend ihrer Krankheit, angenommen, auch nicht einmal, da sie wieder gesund geworden. Ich überlasse andern zu urteilen, was für Betrachtungen sie angestellt, und was für Nachläßigkeit und selbst Drangsal sie von Leuten zu erdulten gehabt, welche befürchteten, sie möchten für den Aufwand für sie nicht bezalt werden. In diesen

sen betrübten Umständen fand ich sie, da ich sie im Monat November des 1752sten Jahrs zum erstenmal gesehen.

So ergieng es ihr auch im geringsten nicht besser, da sie wieder ein wenig zu Kräften gekommen war: sie konnte mir selbst erzälen, wie der Herzog von Orleans, gleichsam ein Erbe der Tugenden seines Herrn Vaters, die Gnade gehabt, 9. Monate für ihren Gehalt auszuzalen, welche nach dem Ableben besagten Prinzens verflossen waren, und daß man ihr Hofnung gemacht, es würden für sie bey dem Hof-Staat Ihro Durchlaucht 200. Livres Gehalt auf Lebenslang ausgemacht werden. Hiezu fügte sie noch, daß, da dieses Vermächtnis nicht eher als in dem folgenden Jenner seinen Anfang nemen würde; so habe sie in Erwartung dessen eine kleine Kammer, welche ihr eine Person, die sie mir genannt, angeboten habe, sich bestanden. Ich gab darauf zur Antwort: wie soll eine Person, die erst anfängt zu genesen, wie ihr, 2. Monate lang, und vielleicht noch länger, in dieser Kammer leben können? Warum? sprach sie, mit einem Vertrauen, worüber ich erstaunen mußte: GOtt wolle mich nur suchen, von den wilden Thieren zu sich ziehen, und mich zu einer Christin machen. Sollte Er mich verlassen können, wenn ich Ihm folge, und mich Hunger

 sterben

sterben lassen? das ist unmöglich. Ich kenne nur Ihn, Er ist mein Vater, die heilige Jungfrau meine Mutter: sie werden für mich sorgen. Das Vergnügen über diese erhaltene Antwort erstattet mir reichlich die Mühe, die ich gehabt, alles das in Ordnung zu bringen, was man noch weiter lesen wird. Dieses werde ich mit einem Auszug von den Antworten der weisen Jungfer auf die Fragen, die ich, seit dem ich sie kenne, an sie gebracht, von alle dem, dessen sie sich von den vergangenen Jaren noch erinnern konnte, begleiten. Ich werde hiernächst auch die versprochene Mutmasungen von ihrem Geburts-Ort anhängen, und von den Zufällen, wodurch sie nach Frankreich gebracht worden; und eine Vorbereitung zu machen suchen zu einer sonderbaren Begebenheit, wie sie entdekt und gefangen genommen worden.

Die weise Jungfer gesteht, daß sie nicht eher angefangen, Ueberlegungen anzustellen, als bis sie einige Erziehung zu geniessen gehabt; und daß sie die ganze Zeit über, die sie in dem Wald zugebracht, keinen andern Gedanken gehabt, ausser der Empfindung ihrer Bedürfnisse und ausser dem Verlangen, demselben eine Genüge zu thun. Sie kan sich keines Vaters und Mutter erinnern, noch irgend einer Person ihres Vaterlands, auch nicht recht des Lands selbsten;

es

es ist ihr davon nur noch im Gemüt geblieben, sie habe keine Häuser gesehen, sondern nur Gruben in der Erde und eine Gattung von Hütten, welche den Feld-Hütten der Soldaten oder den Zelten ähnlich seyn mögen, worein sie auf allen vieren gekrochen; wobey ihr zugleich auch die Vorstellung beyfällt, daß solche Hütten mit Schnee bedekt gewesen. Dem fügt sie ferner bey, sie seye oft auf Bäumen gewesen, theils sich vor den wilden Thieren in Sicherheit zu sezen, theils, um desto besser die Thiere in der Ferne zu entdeken, welche mit ihren Kräften und nach ihrer Nothdurft in einem Verhältnis stünden, sich über dieselbe her zu machen, um sich derselben zu ihrer Erhaltung zu bedienen. Diese erste Fusstapfen und die Vorstellung von ihrem ersten Aufenthalt hatten in ihrem Gehirn einen so starken Eindruk zurük gelassen. Daher war sie um die Zeit, da sie anfieng, französisch zu verstehen, sich aber noch nicht ausdrüken konnte, (welches erst lange Zeit nach ihrer Gefangennemung erfolgte,) wenn man sie fragte, woher sie wäre, und wer ihr Vater und Mutter seye, gar bald mit der Antwort fertig, indem sie auf einen Baum wieß, wenn es geschehen konnte, und auf die Erde unter den Füssen. Die einzige Begebenheit in ihren Kinder-Jaren, wovon ihr ein geringes Andenken geblieben, ist diese: da sie,

wie sie sich ausdrükt, noch sehr klein gewesen; habe sie in dem Meer oder in einem Fluß, (sie wußte solches nicht genau anzugeben) ein groses Thier gesehen, welches mit zwey Pfoten, wie ein Hund, geschwommen, es habe einen runden Kopf, wie eine Dogge, gehabt, nebst grosen feurigen Augen. Da sie dieses Thier, als wenn es begierig wäre, sie zu fressen, auf sich zukommen gesehen; habe sie sich auf dem Land gerettet, und seye sehr weit weggeflohen. Ich habe sie befragt, ob dieses Thier nicht mehr als 2. Pfoten, ingleichem ob es keine Haare gehabt, und wie seine Farbe ausgesehen: sie gab mir aber zur Antwort, sie habe sich nicht so viel Zeit genommen, dasselbe so genau zu betrachten; sie habe aber nicht mehr als 2. Pfoten wargenommen, womit das Thier das Wasser fortgestossen; man habe von aussen davon nicht mehr als den halben Leib sehen können, weil der übrige Theil im Wasser gestekt; es deuchte sie, Haare gesehen zu haben, welche Aschenfarbig, schwarz und ganz kurz gewesen: sie haben beynahe, sezte sie noch hinzu, wie die abgeschorne Haare der Hunde ausgesehen.

Diese Beschreibung, welche mit den Eigenschaften eines Meer-Wolfs * so genau zutrift; die

* Man besehe den Auszug der Reisen des Herrn de la Hontan N. 6.

die starke Neigung, welche die weise Jungfer, nach einem so vieljärigen Aufenthalt in Frankreich, behalten, ins Wasser zu springen, mit der Hand darinn zu fischen, und wie ein Fisch herum zu schwimmen, wenn die Kälte und das Eis gleich noch so gros gewesen; nichts zu essen als rohe Dinge; ferner die Schwachheiten und Ohnmachten, welche sie in der ersten Zeit von der Sonnen-Hize oder anderer grosen Wärme ausgestanden: scheinen mir zuverläsige Beweise zu seyn, daß ihr Geburts-Ort gegen Mitternacht, um das Eis-Meer herum, zu suchen seye, wo die Meer-Wölfe gefangen werden. Noch verschiedene andere Bemerkungen, welche ich dem Leser zur Beurteilung beyfügen will, geben mir die Mutmasung, sie stamme von dem Volk Esquimaux ab, welches das Land Labrador auf der mitternächtlichen Seite von Canada bewont.

Die weise Jungfer bleibt auch beständig darauf, daß sie das mehreste, was sie mir mehr als einmal erzält, nicht zuverläsig behaupten könne; da ihre Erinnerungen nicht deutlich, auch nicht ohne Verwirrung seyen, und dieses deswegen, weil ihre Erkenntnis, welche sie von der Zeit an erlangt habe, seit dem sie über die an sie gebrachte Fragen Ueberlegungen anzustel-

len angefangen, und bisher darinn fortgefaren, solche verursacht haben möge.

Doch hatte sie, seit dem sie mit Mühe etwas französisch reden gelernt, iederzeit zu verstehen gegeben, sie seye zweimal über das Meer gekommen: welches sie auch dem Herrn de la Condamine im Jar 1747. ausdrüklich versichert hat. Die Erzälung, welche man einige mal von ihr gehört, sie seye eine lange Zeit auf dem Meer gewesen; da sich unterdessen das Schif auf verschiedenen Inseln aufgehalten, betreffend: so erkennt sie gegenwärtig, sie habe damit nur die Auslegung wiederholt, welche sie über ihre Begebenheiten habe machen hören. Vom Herrn von L . . . habe ich vernommen, er habe bey dem Herrn Burggrafen von Epinoy erzälen gehört, die 2. kleine wilde Mädgen seyen mit einander in einer Amerikanischen Insel verkauft worden; es habe eine gewisse Maitresse solche zum Vergnügen halten wollen, ihr Gemal aber habe dieselbe nicht leiden können. Daher habe die Maitresse sie wieder verkaufen, und entweder auf dem ehemaligen, oder auf einem andern Schif zurük füren lassen müssen. Diese Umstände passen gut mit der Erzälung des oben schon angezogenen Briefs in dem Merkur von Frankreich. Man kan aber gar leicht auch hievon urteilen, daß die ganze

Sache

Sache in solchen Schlüssen und mehr oder weniger wahrscheinlichen Mutmasungen bestehe, die man aus den ersten Zeichen und Reden gezogen; welches nicht eher findt, als von der Zeit an, da das Mädgen französisch zu reden angefangen, nemlich einige Monate nach ihrer Gefangennemung: und daß sich nicht viel auf einen Umstand bauen läßt, welcher blos durch Zeichen hat müssen verständlich werden, da er eine ausfürliche Erzälung erfordert.

Ich weiß auch nicht, ob sich viel darauf bauen lasse, wenn die weise Jungfer vorgegeben, daß auf dem Schif, worauf sie gewesen, sich Leute befunden haben, welche ihre Sprache verstanden. Denn diese bestund blos in einem durchdringenden Grillen, welches ohne alle behörige Abwechslung und ohne Bewegung der Lippen geschahe. Die zwomalige Ueberfart betreffend; so hat sie sich derselben noch deutlich erinnern können, und ist auf ihrer ersten Aussage unveränderlich geblieben; daher sich diese zimmlich als wahrhaft annemen läßt. Hiebey meldt sie, daß das Land, worinn sie sich einige Zeit aufgehalten, so warm seye als wie unsere amerikanische Inseln: es sind ihr auch daher Zuker-Rören, das Meel nebst der Wurzel Maniok, woraus ienes bereitet wird, (welche bekannt-

kanntlich Gewächse der wärmsten Länder sind,) nicht unbekannt gewesen. Sie erinnerte sich, dergleichen gegessen zu haben, und als ihr das erste mal in Frankreich solche vorgewiesen worden; so machte sie sich mit groser Begierde darüber *. Auf diese Umstände nun sehe ich besonders, weil dadurch die Begebenheiten der weisen Jungfer sehr verwikelt werden, wie sie nemlich aus einem nördlichen Land, woraus sie eigentlich herzustammen scheint, auf die Antillischen Inseln, von dar nach Europa an die Grenzen Frankreichs gekommen seye.

Sie wurde mit ihrer Gefärtin entweder im Meer, oder in einer See, oder in einem Fluß Fische gewar; denn die weise Jungfer hat mir keinen Unterscheid darunter anzeigen, oder mir sonst was angeben können, als blos so viel, sie hätten vermittelst ihres ungemein scharfen Gesichts einige Fische gesehen. Sie sprangen hinein, und brachten einen heraus, das Eingeweid heraus zu nemen, ihn zu waschen, und sodenn zu essen; hierauf machten sie sich wieder in das Wasser, noch mehrere zu suchen. Es seye nun dieses am Ufer eines Flusses oder des Meers geschehen; so mußte doch so lange das Schif in einem Hafen vor Anker liegen, oder auf einer Reede

* Man besehe den Brief im Merkur vom December 1731. N. 2.

Reede seyn, als sie dem Fischen nachgiengen. Ich werde auch hierinn aus einer Begebenheit, welche sie mir erzält hat, bekräftigt. Denn ihrem Vorgeben nach ist sie einstens ins Meer gesprungen, nicht zu fischen, wie man vermutete, sondern in der Absicht, nicht wieder zu kommen, und wegen harten Schlägen zu entfliehen. Nach einem langen Schwimmen gelangte sie endlich an einen unzugänglichen Felsen, worauf sie, ihrer Beschreibung nach, wie eine Kaze gekrochen; man verfolgte sie bis dahin auf einem Fahrzeug oder Kahn, und man bekam sie mit Noth, nachdem man sie unter einem Dornbusch verstekt gefunden. Aus erwänten Umständen ersieht man, daß das Schif nahe am Land gewesen; wenn anderst diese Begebenheit nicht dieienige verwene That ist, wovon wir vieles gesprochen, und wovon der Herr von L . . . zu Songi einen Zeugen abgegeben hat.

Man sperrte die kleine wilde Mädgen, wegen ihrer vorgehabten Flucht und andern Unternemungen von der Art, in den äusersten Teil des Schifs, welcher unter dem Wasser geht. Diese Vorsicht aber wäre b[illegible]ynahe eine Gelegenheit zu einem für sie und ihren Proviant unglüklichen Ausgang gewesen. Denn als erstere bemerkten, wie nahe sie an dem Wasser, als ihrem Element, seyen; so unterstunden sie sich,

mit ihren Nägeln ein Loch in das Schif zu krazen, um dadurch in das Wasser entfliehen zu können. Man wurde ihre schöne Arbeit frühzeitig gewar, daß man der Sache noch vorbeugen, und einen gewiß erfolgenden Schifbruch hindern konnte. Dieser boshafte Versuch verursachte, daß man beide wilde Mädgen an Ketten legte, so daß ihnen nicht mehr möglich war, ihre Arbeit aufs neue anzufangen.

Hieraus läßt sich begreifen, wie grosse Mühe ihre Verwarung erfordert habe, wodurch ohne Zweifel ihr Abscheu, sich angreifen zu lassen, vermert worden ist. So gar konnten, der Erzälung der weisen Jungfer zufolge, dieienige, welche die Herrschaft über sie hatten, sich ihnen nicht leichter nähern; indem ihr Abscheu vor dem Angreifen ihnen theils angeboren gewesen, theils von dem Andenken ihrer Erziehung und von der Furcht vor Schlägen hergerürt haben mag. So bald sie iemand nahe zu sich kommen gesehen, so bald wurden sie in eine Wut versezt, und man mußte sich sorgfältig vor ihren Waffen und Nägeln, oder in deren Ermanglung vor den Stössen mit Fäusten in acht nemen: denn ihre Stärke, welche sie in den Armen gehabt, übertraf die, welche sonst Kinder von ihrem Alter besizen, ganz ungemein.

Bey

Bey ihrer Ankunft in Champagnie hatten sie nach dem Bericht der weisen Jungfer statt der Waffen einen kurzen Prügel, so wie er vor die Stärke ihrer Fäuste schiklich war. Am Ende desselben war ein Knopf von sehr hartem Holz; der ganzen Aussicht nach gleichte derselbe einer Streit-Kolbe oder einer krummen Sichel, dergleichen die Gärtner gebrauchen, so wie sie mir die Beschreibung davon gemacht. An 2. noch stärkern Steken konnten sich beide auf die Seite an eine Handhabe stüzen: dieser bedienten sie sich besonders zum zerstüken und ausweiden der Thiere, welche sie gefangen hatten, oder auch zu ihrer Verteidigung in der Nähe. Sie trugen, wie sie erzält, diese Waffen in einer Art einer Tasche oder Schubsaks *, der an einem weiten Gurt von einem ihnen bis auf die Knie gehenden Fell angeheft gewesen. Ich befragte sie, ob ihr diese Kleidung nicht hinderlich gewesen, wenn sie, wie sie mir erzält, habe auf die Bäume steigen wollen; sie antwortete aber mit Nein, denn in solchen Fällen hätten sie das unterste ihrer Kleidung mit denen Zänen gehalten. Hierauf war ich noch begieriger, von ihrer Kleidung und ganzen Ausrüstung mich beleren zu lassen, um noch besser in meinen Gedanken,

* Man besehe den Auszug aus dem Brief der Frau Düplessis N. 4.

danken, die ich auf das Volk Esquimaux gerichtet hatte, bekräftigt zu werden. Ich habe von ihr vernommen, man habe bey dem Herrn Burggrafen von Epinoy ihre erste Kleidung ihre Waffen, Halstuch und Riemen aufbewart; es seyen einige Zeichen auf ihre Waffen gegraben gewesen, woraus ihre Nation besser würde entdekt werden. Alles dieses habe man bey dem Herrn Burggrafen als etwas rares und denkwürdiges in Verwarung genommen, woselbst sie solches noch zum öftern gesehen, und verschiedene mal wirklich gebraucht habe. Der Herr von L... aber hat mir bezeugt, er habe diese Waffen niemals kennen gelernt: ich habe aber bemerkt, daß er sie selbst zum erstenmal nicht eher in dem dasigen Schloß gesehen, als erst 2. Jahre nach ihrer Gefangennemung. Ihre damalige Kleidung war eine Art eines Roks, und nach ihrer eigenen Beschreibung eine leinerne Jupe, welche sie nicht hindern konnte, zu der Thüre hinaus zu laufen, welche sie offen gesehen, und in einen Teich von vielen Morgen Lands zu springen, in solchem auf alle Seiten herum zu schwimmen, sich darinn auf einem ganz kleinen Stüklein Lands, wo sie im trokenen seyn konnte, lange aufzuhalten, um daselbst Frösche zu essen.

Es

Es haben diese beide Kinder, nachdem sie entronnen waren, wo es nun etwa geschehen seyn mag, wahrscheinlicher Weise keine andere Absichten und Anschläge gehabt, als ihr Leben und ihre Freiheit zu erhalten. Daher haben sie ihren Weg nur zufälliger Weise irgendwohin, oder wohin sie ihre Bedürfnis getrieben, mögen genommen haben. Zu Nacht-Zeit, da sie, wie die weise Jungfer vorgibt, besser sehen konnten, als den Tag über, (welches eben nicht dem Buchstaben nach zu verstehen seyn mag; inzwischen haben ihre Augen noch etwas weniges von dieser Eigenschaft,) liefen sie, Speise vor sich zu suchen, und zu trinken. Der wenige Raub in einer Grube, die Wurzeln der Bäume waren ihr Vorrat; ihre Waffen und Nägel dienten ihnen statt einer Wache und Küche. Den Tag brachten sie nach Beschaffenheit der Orte in Hölen, oder Gebüschen, oder auf den Bäumen zu; das war ihre Sicherheit für den wilden Thieren, wenn sie einige verspürten; zugleich hatten sie ihr Schloß und Warte, wovon sie beobachteten, ob sie sich vor Feinden zu befürchten hätten, wenn sie herunter steigen wollten; hier laureten sie auf eine Beute als Vögel, um sich nach denselben in die Höhe schwingen, oder solche verfolgen zu können. Die Vorsicht, welche einem ieden Geschöpf alle Triebe und die natürliche Eigenschaf-

ten für die Erhaltung ihrer Art eingepflanzt hat, hatte ihnen unbegreiflich bewegliche Augen mitgeteilt. Die Bewegung derselben war so schnell und plözlich, daß man sagen kan, sie haben in einem Augenblik, auf alle Seiten zu, sehen können, ohne den Kopf zu drehen. Das wenige, das der weisen Jungfer noch von dieser Fertigkeit geblieben, ist erstaunlich, wenn sie solches zeigen will. Zulezt sind ihre Augen wie die unsrige gewesen; zum Glük, wie sie sich ausdrukt, weil man so viele Mühe gehabt, sie von dieser Gewonheit zu bringen, und man öfters die Hofnung, solches zu erreichen, hatte faren lassen.

Die Bäume mußten ihnen auch statt eines Betts zum ausruhen dienen, oder vielmehr statt einer Wiege: denn nach der mir gemachten Vorstellung schliefen sie auf denselben ganz sanft, indem sie, vermutlich wie man reitet, darauf sassen, und sich anhielten, und von dem Wind wiegen liessen. Hiebey waren sie denn auch aller Widerwärtigkeit der Luft ausgesezt, und sahen sich im geringsten nicht dagegen vor; ausser daß sie die eine Hand, einen Bogen zu machen, oder sich fest anzuhalten gebrauchten, da unterdessen die andere Hand ihnen statt eines Kissens dienen mußte.

Die stärkste Flüsse unterbrachen ihre Reise weder bey Tag noch bey Nacht; sie schwommen darüber ohne Furcht; ausser dem giengen sie auch hinein, zu trinken, da sie das Kinn bis an den Mund eintauchten, und das Wasser, wie die Pferde, hinein zogen. Am alleröftesten geschahe es, um mit der Hand zu fischen, und die Fische, welche sie auf dem Boden sahen, zu fangen: sie brachten sie mit den Händen und im Mund aufs Land, um sie daselbst umzubringen, und zu essen, wie ich schon oben angezeigt habe.

Ich suchte der weisen Jungfer verständlich zu machen, warum ich kaum glauben könnte, es seye möglich, sich auf die Art, wie sie mich versicherte, in einen tiefen Fluß hinein zu wagen, ohne sich mit den Händen zu helfen, und Athem zu schöpfen. Sie gab aber zur Antwort, sie seye dem ungeacht allezeit wieder über das Wasser gekommen *, und habe hiezu nicht nötig gehabt, als ein ganz klein wenig Luft zu schöpfen, sie habe es schon ungefär im vierten Jar zu versuchen angefangen. Sie beschrieb mir die Art und Weise ausfürlich: sie hielt sich aufrechts, beide Aerme strekte sie aus, und hob sie in die Höhe, dabey hielt sie den Zipfel vom Schnupftuch statt eines Fischs zwischen den Zänen,

nen,

* S. den Auszug des Briefs der Frau Düplessis N. 4.

nen, und holte Athem, aber ganz unvermerkt, und ohne den Mund weit zu öfnen, beynahe so, wie man eine Tabak-Pfeife auf einer Seite im Mund hält, und auf der andern den Rauch heraus stößt. Auf solche Art, wie die weise Jungfer erzält, schwomme sie nebst ihrer Gefärtin über die Marne nach Songi zu, allwo sie auf die oben gemelte Art gefangen worden.

Endlich muß ich nun noch aus den sämtlichen Begebenheiten, welche nicht durchgängig gleich gewiß sind, wahrscheinliche Mutmasungen herleiten, auf was für Art diese beide kleine Mädgen haben können bey uns sich zu Lande aufhalten, und doch nicht eher entdekt werden, als erst bey Chalons in Champagnie.

Es hatte nun zwar die weise Jungfer einen natürlichen Abscheu vor dem Feuer, und die starke Neigung, auch in der strengsten Kälte in das Wasser zu gehen. Ihre liebste Speise war ein roher Fisch, an dem sie besondern Geschmak fand, und andere schon oben erwente Kennzeichen waren bey ihr zu bemerken, welche nicht zweifeln lassen, daß sie nicht von dem an das Eis-Meer gränzenden mitternächtlichen Land herkomme. Ihre weise Farbe aber, welche mit der unsrigen übereinkommt, kan endlich die Frage ungezweifelt entscheiden; weil alle Völker, die aus der Mitte von Afrika, oder aus den

warmen,

warmen, wie auch den gemäsigten Himmels-Gegenden herstammen, entweder ganz oder rötlichschwarz oder schwarzbraun aussehen. Wäre die zu untersuchende Frage nur diese, wie die zwo wilde Mädgen aus den nordlichen Ländern nach Frankreich haben kommen können; so könnten tausendfach verschiedene Mutmasungen zu derselben Entscheidung hinreichend seyn. Die Schwierigkeit, solche aufzulösen, verursacht nicht allein die zwomalige Ueberfart, von welcher der weisen Jungfer die Erinnerung geblieben; sondern auch die Landung und der Aufenthalt in solchen Städten, wo es Zuker und Meel von der Wurzel Manioque gibt; nicht weniger auch die schwarze Farbe, womit man sie gefärbt gefunden. Hier hat man es nun nicht mit einem Roman zu thun, wo man seltsame Begebenheiten erdichten darf; sondern mit einer Begebenheit, da man in Ermanglung der Gewißheit die Wahrscheinlichkeit darzuthun verbunden ist. Unter den verschiedenen Mutmassungen, welche man für die Verbindung dieser verschiedenen Begebenheiten finden kan, halte ich folgende für die allernatürlichste und wahrscheinlichste.

Es ist bekannt, daß fast alle Völker in Europa, welche Pflanz-Orte in Amerika haben, dahin Sklaven müssen füren lassen, für die Bebauung des Lands und die Zubereitung der

Früchte, welche daselbst hervorgebracht werden; dergleichen sind, Zuker, Indigo, Tabak, Cacao, Caffe, u. a. m. Wenn man schwarze aus Afrika unter einen ähnlichen Himmels-Strich nach Amerika bringt; so sezt es keine Schwierigkeit, daselbst zu gewonen, und man erreicht seine Absicht. Hingegen hat man Wilde aus den mitternächtlichen Gegenden zur Bevölkerung solcher Länder dahin zu füren die Probe gemacht, welche fruchtlos abgelaufen. Die Engelländer, Holländer, Dänen haben eben so, wie wir, in vielen Antillischen Inseln Pflanz-Städte; diese haben mehrmals Wilde von den Esquimaux dahin gebracht, welche in der Landschaft Labrador gegen Mitternacht von Canada wonhaft sind. Nun neme ich an, es habe ein Schifs-Capitain, welcher aus dem mitternächtlichen Holland, oder Schottland, oder aus einem Hafen in Norwegen ausgelaufen, in den Gegenden um den Pol oder in dem Land Labrador Sklaven mit sich genommen, und sie in der Absicht übergefürt, um solche in den Europäischen Pflanz-Orten auf den Antillischen Inseln zu verkaufen, und folglich hätten die Mädgen hieselbst die Zuker-Rören und den Manioc gesehen und gegessen. Eben derselbe Capitain mag alsdenn einige Sklaven noch weiter fort nach Europa gebracht haben, entweder weil er

dieselbe

dieselbe nicht vorteilhaft genug verkaufen können; oder es kan auch ein Eigensinn oder die Seltenheit derselben solches veranlaßt haben. Unsere zwo kleine Wilde können ihm zu solcher Absicht wahrscheinlicher Weise vorzüglich geschienen haben, sie entweder verkaufen, oder bey seiner Ankunft in Europa als eine Verehrung anbringen zu können. Es ist ausser dem auch sehr wahrscheinlich, daß man sie zur Lust oder zum Betrug schwarz gefärbt habe. Denn solches konnte ein Mittel seyn, sie vor Sklaven aus Guinea auszugeben, und weiter keine Rechenschaft geben zu dürfen, woher man sie gebracht habe. Man findt in Amerika eine Pflanze, woraus man einen hellen und durchsichtigen Saft bekommt, welcher auf die Haut gebracht, dieselbe vollkommen schwarz macht. Nach 9. oder 10. Tagen verliert sich zwar diese Farbe wieder; sie läßt sich aber auch dauerhaft machen, wenn man etwas zu wiederholten malen damit bestreicht, und noch verschiedene andere Dinge darunter mischt. Bisher haben wir noch nichts angenommen, das nicht passen solte; das übrige läßt sich noch mehr mit Gewißheit, ja als eine offenbare Warheit behaupten.

Es ist unläugbar, daß diese zwey Kinder auf die eine oder die andere Art über das Meer nach Europa gefürt worden sind. Je einen nähern

hern Ort man nun in Ansehung dessen, wo sie gefunden worden, annimmt, desto mehr benimmt man der Geschichte von ihnen den Schein einer ausserordentlichen wundersamen Begebenheit. Wären sie in einem Hafen der Süder-See gekauft, und von dar durch den Isel-Strom oder durch die Canäle, welche das Land theilen, in das Haus ihrer neuen Herren gebracht worden, als zum Exempel in Geldern, oder im Clevischen an dem Ufer der Mosel; so läßt sich aus der Erzälung der kleinen Weisen, die man lange nach ihrer Gefangennemung von ihr gehört, einsehen, wie schwer es gewesen, sie nebst ihrer Gefärtin zu bewachen, und daß, so bald sie ein Mittel gefunden, zu entgehen, sie sich die Gelegenheit sogleich zu Nuze gemacht haben. Das Land ist sehr bedekt, so bald sie also einmal den Ardenner-Wald gefunden, so sieht man die Erklärung des übrigen von selbst. Wir haben schon vernommen, daß sie des Tags über sich auf den Bäumen aufgehalten, um sich ihre Narung zu verschaffen, und ihren Weg nur bey Nacht-Zeit fortgesezt. Von ungefär oder vielmehr aus natürlichem Trieb mögen sie darauf gekommen seyn, sich nach der Gegend zu richten, wo sie am Tag die Sonne gesehen haben, und also vornemlich gegen enienigen Punkt des Gesicht-Kraises, wo dieselbe Abends

ihren

ihren Augen entgangen, und wo nach ihrem Untergang ihnen einiger Schein übergeblieben, sich nun nach ihrer Gewonheit auf den Weg zu machen, etwa um die Zeit, um welche sie über die Marne geschwommen. Auf dieser Reise können sie mehrere Monate zugebracht, und nicht mehr als 50. Meilen in gerader Linie zurük gelegt haben, und weil sie in einem waldichten Land gewesen, so werden sie gegen Mittag und Abend zu also nach Lothringen gekommen seyn, und hierauf von Lothringen in die Provinz Champagnie, in dieser auch in das Gebiet selbst, wo man sie gefunden hat. Hieraus läßt sich das, was man von der weisen Jungfer erzälen gehört, leicht erklären.

Nun könnte man die angebrachte Mutmasungen noch mehr einfältig und natürlich machen, wenn man annemen wolte, die zwo iunge Wilde seyen aus den nördlichen Ländern auf die französische Antillische Inseln gebracht worden, z. E. nach St. Dominique, nach Guadeloupe oder Martinique; hier seyen sie von einem Franzosen erkauft worden, der bald darauf sich mit seiner Familie nach Frankreich zurük begeben, in Lothringen niedergelassen, und diese zwey Kinder mitgenommen habe. Und da hat man sich nicht zu verwundern, daß sie sich bald aus dem Staub gemacht haben. Es läßt

sich ferner hieraus leicht erklären, wie es gekommen, daß die kleine Weise einige französische Worte zu verstehen geschienen, einige andere zerstümmelte bald nach ihrer Gefangennemung, wie man aus den Zeichen, welche sie geäussert, abnemen konnte; vornemlich aber bald hernach aus den Reden, welche sie bey einer Frau gethan, die sie Tapeten-Arbeit verfertigen gesehen. Endlich erfordert diese neue Mutmasung nur eine ganz kurze Zeit, nemlich 12. bis 14. Tage zwischen ihrem Entlaufen von ihren Herren in Lothringen, und ihrer Ankunft zu Chalons; und um desto eher läßt sich erklären, wie ihre schwarze Farbe noch geblieben, ob sie gleich schon, zum wenigsten einmal, über einen Fluß geschwommen. Ich finde hiebey auch nur eine einzige Schwierigkeit. Es ist sehr zu bewundern, daß, da diese Kinder so gar nahe in der Gegend gefunden worden, wo sie entflohen, ihre Herren, nachdem diese Begebenheit ruchtbar geworden, sich nicht zu erkennen gegeben. Doch kan man diesen Einwurf beantworten: vielleicht ist ihr Herr oder Frau ihrer überdrüssig worden, und weil sie die Hofnung verloren, sie zam zu machen, sind sie ihrer gern losgewesen, und haben keine Mühe angewandt, sie wieder zu bekommen, oder haben zum wenigsten nicht darauf gedrungen, daß man sie ihnen

nen wieder zurük geben solte. Daraus ergeben sich noch verschiedene Mutmasungen, wie ich von dem Herrn von L . . . berichtet worden, daß man wirklich auf der Seite nach Holland zu, Nachsuchung gethan habe, und, so viel er sich erinnern können, habe man auch die iunge Wilde von dem Herrn von Epinoy verlangt, der sie aber nicht habe hergeben wollen; welches ein Beweis ist, daß man sie nicht so ernstlich habe zurük verlangen wollen.

Wenn uns ein Volk bekannt wäre, welchem statt der Sprache ein solches scharfes und durchdringendes Geschrey aus der Kehle oder Grillen, wie der weisen Jungfer, eigen wäre, so würde man daraus ihr Vaterland zuverläsig bestimmen können; inzwischen hätte man sie auf keine andere Art, als wir eben beschrieben haben, nach Frankreich bringen können. Man gibt vor, daß bey Gelegenheit des in dem Merkur bekannt gemachten Briefs die kleine Wilde wieder gesucht worden seye; von wem aber solches geschehen, habe ich noch nicht genau entdeken können. Hätte dieses bisher geschehen können; so würde man auf die Quelle gekommen, und die Geschichte von ihr viel genauer zu entwikeln, in Stand gesezt worden seyn. Vielleicht ist es noch Zeit, daß, wenn diese Erzälung öffentlich bekannt worden, man ein neue Aufklärung erhält.

hält. Dieses ist auch ein Grund, der mich bewogen, dieselbe aufzusezen.

Ich habe erwiesen, daß es zimmlich wahrscheinlich seye, die weise Jungfer stamme von dem Volk, welches Esquimaux benennt wird; weil aber die angefürte Beweise sich beynahe für die Wilde in Grönland, auf dem Spizberg und Nova Zembla, schiken, so wäre es der Mühe werth, zuverläsig zu erfaren, ob sie aus einem amerikanischen oder europäischen Land seye, und dieses ist noch gar wol möglich. Es ist bekannt, daß die amerikanische Wilde sowol die Manns- als Weibs-Personen (glabri) ein Unterscheidungs-Zeichen haben, daß man sie unter den europäischen, afrikanischen und asiatischen erkennen kan.

Auszug.

Num. I.

Das Tauf-Zeugnis der Pfarr-Kirche des H. Sulpicius der Stadt Chalons in Champagnie.

In dem 1732sten Jar der Gnade ist den 16. Junius von mir unterzeichnet, Priester, Canonicus regularis, Prior, Pfarrern bey St. Sulpice

Sulpice zu Chalons in Champagnie, getauft worden, Maria Angelika Memmie, ungefär 12. Jare alt. Ihre Eltern sind unbekannt, wie auch diese von ihrem Kind nichts wissen, welches entweder auf einer amerikanischen Insel geboren, oder in der zartesten Kindheit schon dahin übergefürt worden, und von dar durch göttliche Vorsicht und Erbarmung nach Frankreich gekommen, und sodenn durch eben dieselbe göttliche Güte in dieses Kirchspiel gebracht, und unter der Regierung Ihro Hoheit des Herrn Bischofs den 30. Oktober im vorigen Jar in das vernemste Hospital von St. Maur aufgenommen worden. Ihr Gevatter ist gewesen Herr Memmie le Moine, Oberaufseher besagten Hospitals, und die Gevatterin Jungfrau Maria Nicola d'Halle, Oberaufseherin eben desselben Hospitals von St. Maur; welche ihre Tage und das Jar, wie oben, aufgezeichnet haben. Es ist also bezeichnet, Memmie le Moine. D'Halle. F. Couterot, Canonicus regularis, Prior, Pfarrer.

Ich, unterzeichneter Priester, Canonicus regularis, Prior, Pfarrer an St. Sulpice, bekräftige hiemit, daß dieser Auszug mit der Urschrift übereinkomme. Gegeben zu Chalons den 21. Oktober 1750. namentlich bezeichnet Dansais, Prior, Pfarrer von St. Sulpice.

N. 2.

Ein Schreiben von Chalons in Champagnie, den 9ten December 1731. von Herrn A. M. N - - - betreffend das wilde Mädgen, welches nahe bey dieser Stadt gefunden worden (*).

Mein Herr!

Ich bin überzeugt, daß sie bey ihrer Geschichte keine andere Absicht haben, als etwas zu dem allgemein ergözlichen und nüzlichen beyzutragen, womit man die Neugierde der Menschen, vor die es sämtlich gehört, stillen kan. Ich habe also die Ehre, ihr Schreiben vom 2ten dieses Monats, betreffend den Zustand der Wilden, welche nahe bey Chalons gefunden worden, zu beantworten, sowol mit demjenigen, was ich von andern, als was ich selbst gehört, da ich sie zu mir bringen ließ. Zuerst bemerke ich, daß sie damals, wegen ihrem wenigen Umgang mit den Leuten, nicht mehr als einige zerstümmelte französische Worte gewußt; daher sich nicht wol mutmasen läßt, in was für einem Land sie geboren worden. Doch ist sie vermöge der Umstände, womit ich Dieselben unterhalten werde, gewiß-

* Dieser Brief ist in dem Merkur von Frankreich im December des 1731sten Jars gedrukt.

gewißlich nicht aus Norwegen (wie die Rede gegangen ist); vielmehr will man glauben, daß sie von den Antillischen Inseln in Amerika herkomme, die den Franzosen gehören, als Guadaloupe, Martinique, St. Christoph, St. Dominique u.a.m. Denn eine Privat-Person zu Chalons hat ihr Cassave oder Manioque gewiesen, welches ein Brod ist, dessen sich die Wilden auf den Antillischen Inseln zu ihrer Narung bedienen; über welches sie ein besonders Freuden-Geschrey bezeugt. Sie hat einen Bissen davon genommen, und ihn mit groser Begierde gegessen. Dieselbe Person zeigte ihr noch mehr Seltenheiten dieses Lands, worüber sie ein ausserordentliches Vergnügen geäussert, und zu erkennen gegeben, daß sie schon dergleichen gesehen habe. Daher sich gar leicht vermuten läßt, daß ihre Herkunft eher in diesem Land als in Norwegen zu suchen seye.

So bald sie ein wenig zu reden vermochte, vernam man von ihr, daß sie über das Meer gefaren; daß eine Frauens-Person vom Stand ihre Auferziehung übernommen, und sie kleiden lassen; denn zuvor war sie blos mit einem Fell bedekt. Diese Person ließ sie nicht aus dem Haus, und wolte sie niemand sehen lassen. Da aber ihr Gemal sie nicht mehr bey ihr lassen wolte, damit nicht seine Braut beständig einen

solchen Gegenstand vor Augen hätte; so mußte die Wilde sich paken. Endlich kam sie vermittelst des Monds, den sie nur das Licht der guten Jungfrau nannte, indem sie nur bey Nachtzeit reißte, im vergangenen Monat September nach Songi, ein Dorf, welches 4. Meilen von Chalons liegt. Es gehört solches dem Herrn von Epinoy, dem sie vor kurzer Zeit die Vermälung mit der Tochter des Herrn Grafen von Lannoy berichtet haben.

Sonst ist bekannt, daß man sie vor ihrer Ankunft zu Songi über dem französischen Vitri hinaus in Begleitung einer Schwarzen gesehen, und daß sie sich einander geschlagen, weil diese nicht haben wolte, daß sie einen Rosenkranz an sich trüge, den sie ein groses Schime (Chime) nannte, daß die Wilde die Oberhand behalten, und die Schwarze sie verlassen, daß nach der Zeit die Schwarze bey einem Dorf Cheppe, nahe bey Songi, gesehen, hierauf aber wieder unsichtbar worden.

Unsere Wilde betreffend, so hat sie der Hirte zu Songi in den Weinbergen gesehen, daß sie Frösche umgebracht, und solche nebst Blättern von Bäumen gegessen; eben dieser hat sie hernach in das Schloß des Herrn von Epinoy gebracht, der dem Hirten befolen, sie zu beherbergen, mit dem Beyfügen, er wolle für ihren Unterhalt

terhalt Sorge tragen, 2c. Die Neigung, welche dieser Herr beynahe zween Monate lang vor sie hatte, indem sie sich gröstenteils des Tags über auf seinem Schloß aufhielt, und er ihr verstattete, in seinen Teichen Fische zu fangen, und in seinen Gärten Wurzeln zu suchen, brachte ihm sehr viele Besuche. Alles, was man sie essen sahe, war roh, und die Kaninchen konnte sie mit ihren Fingern so geschikt als ein Koch abziehen. Auf den Bäumen konte sie weit fertiger herum klettern als die geübteste Holzhauer; und wenn sie zu oberst war, so pfiffe sie, wie verschiedene Vögel ihres Vaterlands. Ich habe es selbst angesehen, wie sie in einem Garten Wurzeln aus der Erde gestochen, da sie sich erst blos des Daumens, und hernach des Fingers bedient. In einem Augenblik machte sie Löcher wie die Kaninchen, und so geschikt, als wenn man sich einer Haue dazu bedient hätte.

Selbst der Bischof zu Chalons und Intendant haben dergleichen Uebungen von ihr gesehen. Der Bischof übernam nach der Zeit ihre Versorgung, ließ sie in den Haupt-Spital dieser Stadt bringen, worinnen die Kinder der armen Einwoner von beiderley Geschlecht aufgenommen, und bis in das 15. oder 16. Jar verpflegt werden, da man sie hernach Handwerker erlernen läßt; man trägt daselbst Sorge, sie

recht

recht höflich zu machen, und hinlänglich unterrichten zu lassen. Hier entberte sie zuweilen mit Willen das Brod; indem es ihr eben so wenig bekam, als alle gesalzene Speisen. Der Zwiebak und das gekochte Fleisch erregten ihr ein Erbrechen; sie konnte gar keine Meel-Speisen vertragen. Der Intendant wolte ihr gebakenes zu essen geben, welches sie aber aus angefürtem Grund nicht geniessen konnte. Die Makronen bekamen ihr gut, und den Brandtwein trank sie gar gerne, sie nannte ihn brule-ventre, (den Bauch- oder Magenwärmer.) Das Wasser, welches ihr gewönliches Getränk war, trunk sie aus einem Eimer auf den Knien, und zog es in den Mund wie die Kühe. Sie wolte auf keinen Matrazen liegen, der Boden war ihr gut genug. Sie schwomm sehr gut, und fischte unter dem Wasser in den Flüssen. Einen Faden nannte sie nach ihrer Muttersprache Debily. An statt zu sprechen bon jour fille, (guten Morgen, Jungfer,) lautete es bey ihr yas yas, fioul; sie sagte, daß, wenn man eine anredte, so spräche man zu ihr, riam riam fioul; woraus man ersieht, daß sie nunmehr anfieng, die Bedeutung der französischen Wörter zu verstehen, indem sie solche nach ihrer Landes-Sprache erklärte.

Ubrigens schien sie ungefär 18. Jar alt zu seyn *, von mittelmäsiger Stärke und Gröse, und ihre Farbe war schwarzbraun, oder von der Sonnen-Hize gebrannt: doch war ihre Haut oben am Arm weiß wie der Hals; ihre Augen waren lebhaft und blau; ihre Stimme war klar und ungestümm; sie schien auch Wiz zu haben, indem sie das vorgewiesene leicht faßte, im Nähen war sie nicht ungeschikt. Sie gab zu erkennen, daß ihr die Art, Tapeten zu verfertigen, aufs genaueste bekannt war, und wußte vollkommen die Nadel von oben hinunter, und von unten hinauf zu füren. Die Spital-Aufseherin hat erzält, sie verstünde auch wol zu stiken, welches sie bey der Frau erlernt, welche sie angenommen hatte: nur konnte dieses Mädgen nicht angeben, in was für einem Land es möge gewesen seyn, weil sie in demselben mit niemand

reden,

* Hier ist ungezweifelt ein Fehler, der entweder bey dem Druk oder bey der Abschrift gemacht worden. Aus ihrem Tauf-Schein vom Junius 1732. ersieht man, daß sie 11. Jare alt geschäzt worden. Sie mußte vermutlich stärker aussehen als sonst ein Kind von ihrem Alter gewönlich aussieht; denn nach ihrer Leibes-Beschaffenheit mußte sie sehr zunemen, weil sie eine so harte Lebens-Art hatte, dabey sie beständig allem Ungemach der Witterung ausgesezt war. Endlich scheint sie auch gegenwärtig im Jar 1754. nicht älter als 33. oder 34. Jar, ob sie gleich langwierige und vielfältige Krankheiten ausgestanden.

reden, und im geringsten nicht ausgehen durfte. Hier wurde sie nun in der Christlichen Religion unterrichtet, sie sagte, sie wolte gerne getauft seyn in dem irrdischen Paradis, unter welchem Wort sie unsere Kirchen verstunde. Die Pfarrer in der Nachbarschaft von Songi gaben ihr durch Zeichen zu verstehen, man müsse nicht auf die Bäume klettern, es seye für ein Mädgen unschiklich, daher sie es nunmehr unterließ. Es gieng die Rede, man hätte Befel, sie an Hof zu bringen; es läßt sich aber nicht begreifen, wie sie sich dazu schiken solte; dieses veranlaßte, daß, wenn iemand in den Spital kam, sie zu sehen, sie sich ungerne zeigte, indem sie weinte, und sich bekümmerte, aus Furcht, man möchte sie heraus nemen, da es ihr doch überaus wol daselbst gefiel, und man alle Sorgfalt für sie hatte.

Hiemit haben Sie nun alles, mein Herr, was ich von diesem Mädgen habe erfaren können. Ich werde mich bemühen, Ihnen ihre Zunamen im geistlichen und die Tauf-Handlung zu berichten, so bald solche vorgehen wird. Ich habe die Ehre, zu seyn 2c.

Auszug eines Schreibens eben desselben Inhalts.

Wärend der Zeit, daß das iunge Mädgen auf dem Schloß und in dem Dorf des

Herrn

Herrn von Epinoy sich aufgehalten, hat man bey ihr einen besondern Verstand bemerkt. Geld, dessen Wert, und vielleicht auch dessen Gebrauch ihr unbekannt war, Drohungen und Liebkosungen vermochten bey ihr nichts. Nåherte sich ihr iemand, der sie anrůren wolte, so erhob sie ein durchdringendes Geschrey; aus ihren Augen und allen Geberden leuchtete eine Verwirrung hervor, welche sich wahrhaftig nicht nachmachen låßt.

Es hat sich gezeigt, wie weislich der Intendant gehandelt, daß er sie in ein Hospital zu Chalons bringen lassen, welches Renfermerie benennt wird, um desto nåhere Gelegenheit zu haben, ihren Zustand und Herkunft zu erforschen, ihre Erziehung und Unterrichtung, deren sie schon fåhig schien, zu veranstalten.

Ehe sie diese Einschrånkung bekommen hatte, war sie ůberaus wild. Dieienige, welche sie auf freyem Feld laufen gesehen, erzålen, daß ihr Springen nach allem, was ihr vorgekommen, ůberaus sonderbar seye. Ihre Schritte seyen kurz, dabey aber so behend, und folgten in so grosser Geschwindigkeit auf einander, daß sie einen der besten Biskaischen Låufer einholen wůrde.

Man gewönt sie zu Haus-Verrichtungen; sie schikt sich zu allem ganz wol an, sie scheint zu aller Arbeit genugsame Kräfte zu haben; dabey läßt sie sich auch alles gefallen, in der Meinung, sie müsse deswegen folgsam seyn, um in Zukunft einmal die heilige Jungfrau Maria, ihre Mutter, zu sehen.

Es reißte vor kurzem der Erz-Bischof von Wien durch diese Stadt, und verlangte sie zu sehen. Sie wurde also von den Schwestern des Hauses zu dem Herrn Intendanten gebracht. Daselbst haben wir mit einer Art Grauen dieses Mädgen mehr als anderthalb Pfund ungekochtes Rindfleisch essen gesehen, ohne es zu zerbeissen. Hierauf machte sie sich wie rasend über ein Kaninchen, welches man vor sie hergebracht hatte; in einem Augenblik hatte sie es abgezogen, mit solcher Fertigkeit, welche eine sehr grose Uebung voraus sezt, und sodenn alsbald verschlungen, ohne das Eingeweide heraus zu thun. Der Erz-Bischof brachte verschiedene Fragen an sie, auf welche sie, wie zuvor bey andern Personen, geantwortet hat; sie gedachte auch einer schwarzen Reise-Gefärtin, welche man zwar nach der Zeit gesehen, ihrer aber nicht habe habhaft werden können. Die Schwestern sagten hernach, man habe einige Zeit einen Versuch gemacht,

sie

sie stuffenweise zu unserer gewönlichen Lebens-Art zu bringen, ungeacht ihrem Magen das gekochte Fleisch und das Brod gänzlich zuwider seye; worüber sie so gar Blut-Erbrechen bekommen. Man bemüht sich aufs sorgfältigste, ihr die Grund-Lehren der Religion beyzubringen, um sie in Stand zu sezen, des ersten Sacraments theilhaftig zu werden.

N. 3.

Die Gründe der Mutmasungen, welche man hat, daß die weise Jungfer von den Esquimaux herstamme, welches Wilde sind, die das Land Labrador auf der mitternächtlichen Seite von Canada bewonen.

Die Frau Düplessis von St. Helena, von Geburt aus Paris, welche seit 46. Jaren eine Nonne im Hospital zu Quebec in Canada und meine vertrauteste Freundin ist, hat mir eine Verehrung gemacht, welche ich 1752. empfangen habe. Diese besteht in den Bildnissen der Wilden, mit welchen die Franzosen und die Missionaire von Neu-Frankreich einigen Verkehr haben. Bey diesen Bildnissen,

davon einige zusammen vollständige Haushaltungen ausmachen, richten sich alle und iede nach den unterschiedenen Kleidungen, welche bey einer ieden Nation üblich sind. Denn ob sie gleich daselbst beynahe ganz nakend gehen, so haben sie doch eine Art Kleidung oder Bedekung auf die Festtage, und zu der Zeit, wenn sie mit den Europäern handeln. Unter diesen Bildnissen befindt sich auch die Nation der Esquimaux, und zwar ein Mann und ein Weib, welches ihr Kind trägt, wobey auch eine umständliche Beschreibung von ihren Sitten zu finden ist.

Die Bedekung der Esquimaux mit Fellen nebst dem, was meine Erzälung von ihrem Land angibt, die Gestalt und die besondere Sitten, schienen mir dem, was die weise Jungfer von sich, und andere von ihr behauptet haben, so ähnlich, daß ich sogleich auf die Vermutung kam, sie seye von dieser Nation. Um mich hievon noch mehr zu versichern, so wolte ich ihre Gemüts-Art erforschen, und nachdem ich ihr gesagt hatte, es seyen mir aus Canada verschiedene Arten Gemälde überschikt worden, welche ich ihr zeigen wolte; so ließ ich die Schachtel, worinnen die wilde Doken waren, herbringen. Bey Eröfnung desselben bemühete ich mich, genau zu bemerken, was für Bewegungen bey

ihr vorkommen, und was ihre Augen am ersten heften würde. Ob sich nun gleich sehr angeneme darunter befanden, welche weit mehr Zierrat hatten als die Esquimaux, welche fast keine Menschen-Gestalt haben; so brachte sie doch auf einmal die Hand zu einer Weibs-Person von den Esquimaux, sie nam hernach den Mann, betrachtete eins nach dem andern ganz stillschweigend, und bezeugte sich nicht, als wie man bey neuen und ausserordentlichen Dingen sich anzustellen pflegt; sondern wie bey einer Sache, welche man schon gesehen hat, aber nicht weiß wo, sich daher besinnt, um dieselbe zu erkennen. Da ich nun wargenommen, daß sie sich so aufmerksam über diesen beiden Bildnissen bezeugte, so fragte ich sie lächelnd, um sie zum Reden zu bewegen, ob sie hier iemand von ihren Anverwandten erkennen könnte: sie gab zur Antwort, davon weiß ich nichts, es deucht mich aber, irgendwo dergleichen gesehen zu haben. Wie, versezte ich, Männer und Weiber, die wie diese gebildt sind? Sie sagte: Ungefär auf solche Art; das aber hätten sie nicht, (eine Art Pelz-Handschuh oder von Fellen gemacht, dergleichen meine Bilder hatten.) Wir haben, fur sie fort, nichts an den Händen, ausser wenn wir einige grose Aale, oder andere ähnliche Fische erwischen,

und sie umgebracht haben; so füttern wir wie mit Pelz, (das ist ihr eigener Ausdruk,) unsere Hände und Aerme mit dem Fell, welches an diesen bis an den Ellbogen reicht. Hierauf, sprach ich: Was für eine possirliche Kleidung. War dieienige, die ihr euch vorstellt, nicht länger, als diese? (denn bey den meinigen gieng sie nicht weiter herunter, als ungefär bis auf die Helfte der Schenkel). Nein, so kommt es mir vor, gab sie zur Antwort; die Haare aber waren nicht so oben, wie bey diesen. * Ich nam einige Bildnisse der übrigen Wilden hervor, und hieß sie die Seltsamkeit ihrer Ohrengehänge bemerken. Kaum hatte sie die Augen auf dieienige verwandt, welche sie beständig gehalten, die aber keine Ohrengehänge hatten; so sprach sie: O die unsrige waren nicht wie diese, sie hiengen auch nicht unten an dem Ohr, sie giengen herunter und hinterwärts. Weil ich nun weder unter meinen Bildern, noch in meiner Beschreibung etwas finden konnte, woraus ich diesen Unterschied hätte abnemen, oder ihr Anleitung geben können, solchen anzugeben; so vermutete ich, daß dieienige, von dem sie geredt, eine Erinnerung einer Sache zum Grund seze, welche ihren Ursprung davon genommen, was sie in ihren ersten

* S. den Auszug des Briefs der Frau Düplessis N. 4.

sten Jaren davon gesehen hatte, und daß sie nur noch eine dunkle Vorstellung hätte. Endlich, sezte sie noch hinzu, sind das so entfernte Vorstellungen, daß man wenig darauf bauen darf.

Es wurden also meine Mutmasungen nicht so wol durch ihre Worte bekräftigt, als vielmehr durch den Trieb oder natürliche Empfindung, welche ihre Augen allein auf diese Bilder geheftet, und ihr eine Gleichgültigkeit gegen alle übrige verursacht hat, gleichsam als hätte ihr die Natur die Empfindung eingegeben, daß die andere sie nicht so viel angiengen, als wie dieselbe. Zum wenigsten habe ich den Schluß aus dem Unterschied, den sie darunter gemacht, gezogen, wie auch aus den Worten, die sie ganz natürlich vorgebracht hat, wir haben nichts an unsern Händen, welche sie nach der Wahrheit selbst, wenn sie ihr etwa gleich nicht bekannt gewesen, gesprochen.

Mit diesen ersten Proben war ich noch nicht vergnügt; ich ließ mir ein kleines Farzeug von Baum-Rinde herbey bringen, welches mir nebst den Wilden war zugesandt worden, und wolte eine Betrachtung anstellen über das, was ihnen statt unserer grosen Schiffe dient, auf dem Meer [illegible] den Seen zu faren. Das ist eine Art Sch[illegible]Boot, das sehr eng, und

an beiden Enden wie abgekneipt ist, um desto besser an das Wasser stossen, und auf iede Seite sich drehen zu können; in dem grösten Theil kan nicht mehr als nur ein Mensch Plaz haben. Ich hatte ihr dasselbe gewiesen; es war etwas länger als zween Schuhe, ich fragte sie, ob sie dieses erkennte? O ia, sagte sie, davon habe ich gar wol eine Vorstellung; es deucht mich aber, sie seyen nicht völlig so gewesen, wie dieses; sie waren wie völlig bedekt, und ich vermeine, die Oefnung seye nur in der Mitte gewesen, worinn man bis an die Mitte des Leibs war, dabey so, daß man, wie bey diesem, auf die eine und andere Seite ohne Furcht laufen können, (womit sie die Bewegung abbildete, wenn man auf zwo Seiten rudert). Da nun diese Beschreibung des Farzeugs völlig mit dem überein stimmte, was mir die Frau Düplessis von den Farzeugen der Esquimaux gemeldt, und diese der weisen Jungfer zuverläsig unbekannt ist; so kan ich nicht mehr daran zweifeln, daß sie von dieser Nation seye, und die Beschreibung des bedekten Bots der Esquimaux sonst nirgendswoher haben konnte. Man wird eben das Urteil wie ich fällen, wenn man auf der andern Seite den Auszug meiner Erzälung gelesen hat.

N. 4.

N. 4.

Auszug aus dem Brief der Frau Düplessis von St. Helena an die Frau H - - t, vom 30sten Oktober 1751. wo von der Nation der Esquimaux die Rede ist.

Dieses Jar erhalten Sie endlich ihre Wilde, meine Frau und sehr geliebte Freundin ꝛc.ꝛc. Die Esquimaux sind die Wilde unter den Wilden. Bey andern Nationen findt man noch, ob zwar ausserordentliche, doch menschliche Gebräuche; bey diesen aber ist alles ungezämt, und fast unglaublich. Der gröste Theil ihrer Nation wont gegen die Hudsons-Baye in dem mitternächtlichen Amerika; es gibt an der Grenze des Lands Labrador, (welches an besagte Bay stößt, und an einem Stük des Flusses St. Laurent liegt,) ein äusserst kaltes Land. Daselbst sind Anthropophagi oder Menschen-Fresser, wenn sie andere erwischen. Sie sind klein, weiß, und sehr stark. Ungeacht der rauhen Gegend machen sie doch fast niemals ein Feuer; man glaubt, sie beten dieses Element an. Sie essen rohes Fleisch, und ihre gewönlichste Speise sind die See-Wölfe. Mit der Haut dieser Thiere bekleiden sie sich; sie machen auch Säke davon, worinn sie auf die

schlimme Witterung ihren Vorrat, der aus diesem in Stüken getheilten Fleisch besteht, verwaren. Auf das Oel, welches man davon bereitet, sind sie so begierig, als die Versoffene auf den Wein. Sie haben unterirdische Hölen, worein sie sich versteken, und wie die Thiere auf vier Pfoten hinein kriechen, oder Hütten von Schnee auf den kleinen mit Eis überzogenen Meerengen, da das Wasser unter ihnen mehr als 100. Fuß tief ist: daselbst verbleiben sie, sie heizen sich nicht ein, sondern bedienen sich einer zweyfachen Deke von Meer-Wolfs-Fellen. Die Weibs-Personen, welche sehr geschikt nähen, machen sich kleine Röke von den Häuten der Vögel, kehren die Federn innwendig hinein, welche ihnen die Wärme erhalten. So machen sie sich auch Röke von Därmen der weissen Bären, nachdem sie solche zuvor abgeschabt, wie wenn man Blut-Würste machen will; sie heften die Striefen so aneinander, daß sie wie Hemde aussehen, und ziehen solche über ihren Rok von Fellen an, daß der Regen im geringsten nicht durchdringen kan. Ihre kleine Kinder legen sie auf ihren Rüken, zwischen den blosen Leib und den Rok, dergestalt, daß sie diese arme unschuldige Geschöpfe entweder unter dem Arm durch oder über die Achsel hinüber ziehen, wenn sie solche säugen

wollen:

wollen: sie legen ihnen blos eine Art eines Windeltuchs unter, womit sie wechseln, wenn es besudelt ist. Was die Manns-Personen statt der Hosen tragen, hat keine Oefnung; es ist beynahe so gemacht, wie die Schürze eines Brauers, aber viel enger, sie binden solche an ihre Gürtel mit einem Faden. Der Weiber ihre aber haben eine Oefnung, und wenn sie sich auf die Erde sezen, wo ihr gewönlicher Siz zu seyn pflegt, so ziehen sie den Zipfel ihrer Bekleidung, welche lang ist, zwischen den diken Beinen durch, aus einem natürlichen Trieb zur Schamhaftigkeit.

Seit dem die Biskayer, die Bewoner von St. Malo und die französische Negocianten einige Pläze von Labrador in Besiz genommen haben, wegen dem Fang der Meer-Wölfe; sind die Esquimaux verschiedene mal in die Nähe zu ihnen gekommen, und haben mit ihnen gehandelt. Es versteht niemand ihre Sprache; sie sind aber sehr sinnreich, sich durch Zeichen verständlich zu machen. Sie sind geschikt, und machen sich selbst Werkzeuge zu ihren Arbeiten. Sie bearbeiten das Eisen und die Felle. Sie bauen Farzeuge von Fellen, durch welche kein Wasser dringen kan; sie bedeken solche oben auf die Art, daß in der Mitte eine Oefnung bleibt, wie ein Beutel; sie haben ein Ruder mit zwo

Schau-

Schaufeln, und begegnen damit dem übelsten Wetter so wol als den stärksten Fischen. Mit diesem Farzeug können sie sich gut drehen, und behalten immer die rechte Stellung. Sie faren, nachdem es nötig ist, so leicht auf die rechte als linke Seite. Ferner machen sie auch kleine Farzeuge von Holz, welche die Weibs-Personen füren, und wie die Bots-Knechte rük-wärts rudern.

Wenn sie zu Nacht-Zeit zu den Wonungen der Franzosen kommen; so thun diese 2. bis 3. Steinwürfe nach ihnen, darüber fliehen sie, wie die Vögel. Denn sie fürchten das Feuer und alle andere Menschen. Daher kommt es, daß sie gar kein Feuer anrichten, aus Furcht, durch den Schein oder Rauch entdekt zu werden. Sie haben ehemals einige von unsern Franzosen ge-fressen; ich habe aber von andern gehört, daß sie von einigen angegriffen worden, und weil sie stär-ker gewesen, etliche getödtet, welche, um ihre Mordthat zu verbergen, und die Rache dieser Na-tion sich nicht zuzuziehen, die todte Körper ins Meer geworfen. Diese Leute kommen niemals tief unter das Wasser, sondern schwimmen dar-auf wie Pantoffel-Holz. Man leitet diese Ei-genschaft davon her, weil sie sich blos vom Fett und Oel der Fische nären.

Man hat einige kleine Mädgen der Esquimaux bekommen, die man hier zam gemacht hat; von welchen ich verschiedene in unserm Hospital habe sterben sehen. Diese waren sehr artig, weiß, geschikt und christlich, und hatten das wilde gänzlich verloren. Sie sprachen gut französisch, und ob es ihnen gleich in den Häusern, wo sie wonten, wohl gefiel; so lebten sie doch nicht lange, so wie es auch andern Wilden bey den Franzosen ergeht. Man erkauft diese Art von Sklaven gar theuer, weil das Haus-Gesinde hier schwer zu bekommen; man ist aber mit ihnen nicht wol versehen, indem sie gar bald sterben.

N. 5.

Auszug aus der Reise-Beschreibung des Herrn Baron von Hontan, eines französischen Officiers, der von 1683. bis 1694. die ganze mitternächtliche Gegend in Canada durchreißt hat. Das 6. und folgende Blat.

Von den Esquimaux.

Die Quelle des Flusses St. Laurent ꝛc. Dieser Fluß ist bey seiner Mündung 20. bis 22. Meilen breit ꝛc. Auf der einen Seite geht die Insel heraus; ein groser Felsen ragt hervor

vor ꝛc. Die Biskayer und die von St. Malo (oder Normandier) haben zu Friedens-Zeit daselbst den Stokfischfang ꝛc. Auf der andern Seite des Flusses sieht man das grose Land Labrador oder die Esquimaux, welche so wilde Leute sind, daß man sie noch nicht hat gesittet machen können ---. Die Dänen haben diese Nation zuerst entdekt ---. Es hat sehr viele Häfen und Meerengen, wo die Bote aus Quebec die Felle der See-Wölfe eintauschen, welche ihnen die Wilde zur Sommers-Zeit bringen - - - Dabey geht es also zu.

So bald die Bote Anker geworfen haben --- so kommen die Wilde auf kleinen Farzeugen von zusammen genähten Fellen der Meer-Wölfe, welche beynahe so gemacht sind, wie die Weber-Schiffe; in der Mitte haben sie eine Oefnung --- worinn sie eingeschlossen sind, und sizen darinn auf ihren Fersen, vermittelst einer Schnur. Auf solche Art rudern sie mit den Schaufeln - - - ohne sich zu neigen, und in Gefar zu seyn, umzustürzen. Wenn sie an das andere Bot kommen, so zeigen sie ihre Felle am äussersten des Ruders, und bemerken dasienige, wozu sie Lust haben - - - Messer, Pulver, Kugeln, Flinten, Haken, grose Kessel, u. d. m. Endlich zeigt ein ieder, das, was er hat, und was er verlangt, zu ertauschen. Wenn sie in dem Preiß miteinander überein gekommen; so nemen und geben

sie einander die Waaren auf einem Steken. Wenn die Wilde die Vorsicht gebrauchen, und nicht in unsere Schiffe gehen wollen; so bedienen wir uns dieser, nicht viele Bote nahe zu uns zu lassen. Denn sie haben schon zimlich oft kleine Schiffe gehoben, wärend dem, daß die Matrosen beschäftigt waren, die Felle und Waaren hin und her zu tragen. Bey Nacht-Zeit hat man sich vor ihnen besonders in acht zu nemen; denn sie haben Farzeuge, die so schnell als der Wind laufen, in welchen 30. bis 40. Menschen Plaz haben. Daher die von St. Malo, welche in dem kleinen mitternächtlichen Strich den Stokfischfang haben, und die Spanier von Portochoua, gehalten sind, auf langen Schiffen, die mit Waffen versehen sind, an den Küsten zu faren, und sie zu verfolgen; denn es geht niemals ein Jar vorbey, daß sie nicht zu Land einige Waaren oder Gerät überfallen, oder einige umgebracht hätten --- Man weiß zuverläsig, daß sie 30000. streitbare Mannschaft haben, welche aber so feig und verzagt ist, daß 500. Ellstinos von der Hudsonsbaye öfters 5. bis 6000. davon geschlagen haben. Ihr Land ist gros, denn es erstrekt sich an der Küste der Länge nach bis an die Insel Minguan, nach Mitternacht an die Mündung des Flusses St. Laurent bis an die Meerenge Hudson. Sie reisen alle Tage auf die Insel Terra nova durch die

Meer-

Meerenge Bellisle, welches nicht über 7. Meilen beträgt.

N. 6.

Beschreibung des mitternächtlichen Amerika, oder die Reisen des Herrn Baron de la Hontan T. II. pag 42. und 43. nach der Holländischen Ausgabe.

Die fliegende Eichhörnlein haben die Gröse einer grosen Raze, und eine weisgraue Farbe - - - Man nennt sie fliegend, weil sie von einem Baum auf den andern fliegen, vermittelst einer gewissen Haut, welche sie wie einen Flügel ausbreiten, wenn sie dergleichen Flug thun.

Die Meer-Wölfe werden von einigen See-Kälber genannt, sie sind so gros wie die Doggen, halten sich fast beständig in dem Wasser auf, und entfernen sich niemals vom Meer. Sie gehen nicht eigentlich, sondern kriechen vielmehr. Sie haben einen Kopf, wie ein Fisch-Otter, und ihre Füsse, welche keine Schenkel haben, sind wie die Pfote einer Gans - Sie suchen kalte Länder, ꝛc.

ULM, gedrukt bey Christian Ulrich Wagner, Canzley-Buchdruker und der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstätt Mitglied.

X IV.85
VIII.85
VI.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Condamine, Charles-Marie de,

Merkwürdiges Leben und Begebenheiten eines in der Wildniß aufgewachsenen Mä
dgens von zehn Jahren, welches vor kurzem im Wald gefunden und hernach
eine Nonne geworden

Franckfurt ; Leipzig 1756

Anthr. 85
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255305-0
VD18 11059168